

189.

3-

Angewandte, Besten für Chr. Unterwelt
Jahrgang 1899. N^o 66 Seite 267-68.
Wittorf, wägi eine Fidejussio von König
und den nachfolgenden Lab.

ESTICA

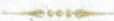
A5854.



Schneeglöckchen.

Von

Arnold Eideböhl und Wilh. Schwarz.



1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12

Schneeglöckchen.

Deutsche Lieder

Schneeglöckchen.



Verlag von ...

Verlag von ...

Verlag von ...

1822

J. G. C. S. S. S. S.

Schneeglöckchen.



Deutsche Lieder

aus den Ostsee-Provinzen

gesammelt und herausgegeben

von

Arnold Idebühl und Wilh. Schwarz.



Riga und Leipzig,

Verlag von Edmund Goetschel.

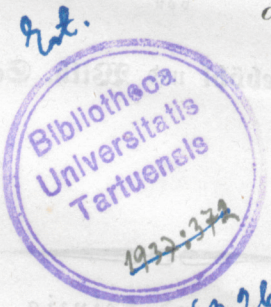
1858.

27712--5091

Handwritten text and a decorative flourish at the top of the page.

Der Druck wird gestattet,
mit der Bedingung, dass nach Vollendung des-
selben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren
zur vorschriftmässigen Vertheilung eingeliefert
werde. Riga, am 5. Febr. 1838.

Dr. C. E. Napiersky,
Censor.



Inhalt.

	Seite
Sonett von Arnold Tibebdhl	3
Gedichte von Heinrich Pierson von Balmadies.	
Wandertlust	5
Der Traum	7
Gangeslust	8
Once more upon the waters — yet once more!	9
Jakobsleiter	11
Zu Bette	12
X Gedichte von Georg von Grindel.	
X Frühlingsgruß	14
Willkommen	16
Der ferne Ton	17
X Morgengruß	18
Am Meergestade	20
Gedicht von Guido Kieseritzky.	
Der Quellteich	22

Gedichte von Andreas von Wittorf.	
Beim Abschied	44
Ermunterung	45
Der Stein	46
Reiseliieder	47
Der Sturm	51
Der Garten im Herbst	52
Wintermorgen	54
Nachtlieb	55
Trinklieder	56
Im Tanzsaal.	58
Behmutsthänen	59
Abschied von der Natur	60
Auf einer Winterreise	62
Frühlingsfonette	64
x Gedichte von I. B. Hülsen.	
Der Reisende	68
Abendständchen	70
Der Mühlbach	71
Der Schmetterling	74
x Das Meer	75
Kleinrussische Volkslieder von C. von der	
Borg	76
+ Gedichte von Friedrich Glasenapp.	
Zu Meer	93
Skizzen aus Wilna	95
Birke in *...	108

Der Gefangene	109
Stille Liebe	111
Mägdelein	113
Marie	114
Georg	115
Winterlieb	116
Im Frühling	120
x Mit dem ersten Grün	122
x Im Herbst	124
Gedichte von Eduard Carblom.	
Suchen und Zweifeln	126
Das alte Buch	128
Des Herrn Erbarmen	130
Blumen und Blümlein	133
Der Knabe auf den Alpen	134
Gedichte von Christian von Stein.	
Menschliches Wirken	139
Dauer	142
Die Mondnacht	144
Die Nächte	145
Am Meer	149
Beruhigung	151
Frühlingswind	153
Frühlingsgefühl	154
Sommerlüftchen	156
Herbsttag	158
Herbstfeier	160

	Seite
Der erfüllte Wunsch	164
Die Tropenblume	168
Der reuige Knabe	171
Der Abschied	174
Gedichte von Reinhold Freiherrn Bubberg.	
Fels und Duell	176
Schönster Frühling	181
Moderne Liebesliteratur	182
Roth und bleich	183
Gedichte von Wilhelm Schwarz.	
Wechsel	185
An den Mond	186
Frühling	187
Winter-Variationen	188
Sonnenuntergang	194
Liebesfrühling	195
Sonett an *...	196
Gedichte von Arnold Tibeböhl.	
Die Eiche	197
Zeit	199
Ruhe	200
Sonett	201
Die Lauben	202
An eine Herbstfrosch	203
Der Abend	204
Am Meer	205
Sonett von Wilhelm Schwarz	220

— — — — — poetis
 Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas:
 Scimus, et hanc veniam petimusque, damusque vicissim.

HORAT. AD PISON. 9.

Der Frühling löst die morschen Eiseschichten,
 Die Erde jauchzt aus neu erwachtem Herzen,
 Und Blumengeister unter'm Schnee des Märzen
 Streben hinan zum Sonnenstral, dem lichten.

Die Rose ruft: Laßt mich hinaus, zu richten
 Als Kön'gin über Liebeslust und Schmerzen!
 Narzisse spricht: Mich laßt hinaus, zu scherzen
 Mit lauem West und Traum' ihm zu berichten!

Schwertlilie ruft in ihrem Stolz sich bäumend:
 Hinaus laßt mich, zu sehn in Bergesweiten
 Die jungen Ströme durch die Felsen schäumend!

Und über all' der Frühlingsblumen Streiten
 Erstand Schneeglöckchen aus dem Eis, noch träumend,
 Und es begann den Frühling einzuläuten.

Arnold Tidebühl.

Die Furchung ist die merkwürdigste
Die Erde jähret aus neu erschafften
Und Schumanns unter'm Scherpe des Wälders
Stehen hien zu dem Scherpe, dem Scherpe

Die Wiese ist die schönste
Auf der Wiesen hellem Grün,
Durch der Wälder kühle Schatten
Möcht' ich wandern, möcht' ich ziehn.

Stände auf des Berges Rücken,
Schaut' zum Himmelsaum hinaus,
Schaute froh mit trunknen Blicken,
Sendet' Grüss' zum Heimathaus.

Wolken ihre Flügel spannen,
Lichte Boten anderer Welt,
Eilen leichtbeschwingt von dannen
Durch des Himmels weites Zelt.

Wolken ihre Flügel spannen,
Lichte Boten anderer Welt:
Eilen leichtbeschwingt von dannen,
Durch des Himmels weites Zelt.

Gedichte von Heinrich Pierson von Balmadies.

Wanderlust.

Ueber Fluren, über Matten,
Auf der Wiesen hellem Grün,
Durch der Wälder kühle Schatten
Möcht' ich wandern, möcht' ich ziehn.

Stände auf des Berges Rücken,
Schaut' zum Himmelsaum hinaus,
Schaute froh mit trunknen Blicken,
Sendet' Grüss' zum Heimathaus.

Wolken ihre Flügel spannen,
Lichte Boten anderer Welt,
Eilen leichtbeschwingt von dannen
Durch des Himmels weites Zelt.

Wellen ihre Häupter heben,
 Lanzen auf der klaren Flut:
 Flüchtig, schäumend, eilend Leben,
 Wanderlust, die nimmer ruht.

Von der Wolke Flug gehoben,
 Von der Welle Arm erfaßt,
 Möcht' ich wandern, — unten, oben,
 Sonder Ruh' und sonder Raß.

Der Traum.

Oft hört' ich Leute sagen,
 Daß Träume Schäume sind;
 Ich hab' es jetzt erfahren
 Im Traume zart und lind.

Mein Herz war still und eben,
 Der alte Sturmgott schwieg,
 Bis Traum die Fessel löste
 Die Welle schäumend stieg.

Und wie in frühern Tagen
 Erklang der Freude Chor,
 Und stralend aus den Wassern
 Stiegst, Mädchen, Du hervor.

Es grüßte, was vergangen,
 Im Traum mich lieb und mild —
 O bring', mein Herz, noch öfter
 Mir solcher Schäume Bild!

Wollen der Sänger haben,
 Tragen auf des Harnen Flut:
 Fröhlich, schäumend, eilend leben,
 Wandern **S a n g e s l u s t**.

Flattert, Geister, auf und nieder
 Traut und lieb in milder Lust,
 Geister ihr der treuen Lieder
 In der stillen, sel'gen Brust.

Wieget euch in Wort' und Tönen,
 Weht um mich mit lindem Flug,
 Und mein Hoffen und mein Sehnen
 Schwelgt in süßem Selbstbetrug.

Einmal mehr die Harfe
 Wo keine Harfe, keine Freude mehr
 Die lang verklungenen Töne erwachen wieder,
 Die alte Harfe, schon von Staub umhüllt,
 Begrüßt den Geist der lieben Klagelieder
 Und düster schaut des Menschenlebens Bild.
 So seid willkommen mir, befreundete Gestalten,
 Mir durch des Tages Lärm' in weite Fern' gerückt,
 Ihr nahet mir, ich fühle euer Walten,
 Des Liebes Thräne hat das Herz beglückt.

Once more upon the waters, — yet once more!

Byron.

Die lang verklungenen Tön' erwachen wieder,
 Die alte Harfe, schon von Staub umhüllt,
 Begrüßt den Geist der lieben Klagelieder
 Und düster schaut des Menschenlebens Bild.
 So seid willkommen mir, befreundete Gestalten,
 Mir durch des Tages Lärm' in weite Fern' gerückt,
 Ihr nahet mir, ich fühle euer Walten,
 Des Liebes Thräne hat das Herz beglückt.
 Und aus den Bildern, die mich froh umreihen,
 Grüßt mich entschwundnes, grüßt mich fernes Glück;
 Erinnerung will mit heil'ger Hand mich weihen,
 Sie schaut mich an mit treuer Liebe Blick.
 Ach! Was ich treu und seelenvoll umschlungen,
 Umfängt noch warm das liebende Gemüth,
 Erwachet sind die Töne, die verklungen,
 Nur in der Harfe schlummerte das Lied.

Hin über sturmbeschneite Eisgefilde,
 Wo keine Blüte, keine Freude winkt,
 Folgt thranenvoll das Aug' dem holden Bilde,
 Das in des Südens Glanz dem Süden blinkt.
 Der holde Frühling hat das Herz verlassen,
 Da spannt es sehnend das Gefieder aus
 Sie Stralende im Süden zu erfassen,
 Denn es erstarret in der Heimat Haus.

Ich sehe Nebelbilder duftig gleiten,
 Es sind die Geister rasch entschundner Luft,
 Den Flug mit lichten Träumen zu begleiten,
 Mit Thau zu nezen meine müde Brust.
 Hinaus! hinaus! Es rufen Südens Düste,
 Es winkt die Liebe die dort stralend blüht,
 Ach, da umrauschen mich des Nordens Lüfte,
 Im engen Kerker schmachtet das Gemüth.

Jacobsleiter.

Ja Du bist gut! In Deinem milden Blicke
 Erglüh't ein Stern, so tief und wunderbar,
 Aus Stralen baut sich's eine Silberbrücke,
 In jedes Herz, drauf eine lichte Schaar
 Von holden Engeln sieht man niedersteigen,
 In zarter Hand des Lenzes Blütenkranz, —
 Sie steigen nieder, schweben, neigen, him
 Umfchlingen mich in zauberischem Tanz.

Z u B e t t e .

Hülle mich in Blumendüfte,

Send' mir warme Frühlingslüfte,

Holder Traum!

Führ' mich aus des Tages Weben,

Aus dem Fühlen, Denken, Leben,

Aus dem Raum.

Lass' mich in den Himmel schauen,

Auf der Sel'gen Blütenauen,

Holder Traum!

Lasse mich mit durst'gen Lippen

Von dem Geisterleben nippen

Flücht'gen Schaum.

Führ' mich, o erhör' die Bitte,

In der Lieben liebe Mitte,

Holder Traum!

Zeig' im Schmuck des Abendglanzes

Mir des heimatischen Kranzes

Bergesäum.

Lass' beseligt mich erwarmen

In der Liebsten treuen Armen,

Holder Traum!

Heimatklänge, Heimatdüfte,

Wehe zu mir durch die Lüfte

Blütenbaum!

Gedichte von Georg von Grindel.

× Frühlingsgruß.

Was gehet doch für süßes Tönen
 So zart und leis durch meine Brust?
 Schon sinkt das Auge mir in Thränen
 Vor stiller, nie gefühlter Luft.

Ach, alle freundlichen Gestalten
 Der seligen Vergangenheit,
 Ich seh' sie mir vor Augen walten
 Und das Gestorbne lebt erneut.

Und die verlorne Jugendwonne
 Hat sich in Knospen eingehüllt
 Und eine neue, schön're Sonne
 Zeigt mir ein wunderbar Gesicht.

Ach, Lenz ist neu herangekommen
 Aus seinem fernen Heimatland,
 Und Winter ist dahingeschwommen
 In seinem weißen Grabgewand.

Die freien Fluten brausen wieder,
 Und jauchzend rauscht der grüne Wald,
 Und tausend Vögel singen Lieder,
 Daß es bis in den Himmel schallt.

Mir ist so seltsam und so wehe,
 Als hätt' ich Großes eingebüßt,
 Und doch empfind' ich froh die Nähe
 Des Frühlings, der mich freundlich grüßt:

Was gehet doch für süßes Tönen
 So zart und leis durch meine Brust?
 Schon sinkt das Auge mir in Thränen
 Vor stiller, niegefühlter Luft.

Willkommen.

Willkommen, Ihr blauen Fluten,
 Willkommen, Du weites Meer!
 Da bin ich bei Dir wieder,
 Komm' gar von Weitem her.

Und ist's noch All' wie früher,?
 Wie früher rauschst Du ja; —
 Ach, trübe wogst Du, trübe,
 Als wenn Dir Leids geschah.

Willkommen, Ihr lieben Bäume,
 Hab' lang Euch nicht gesehn!
 Seh' ich Euch doch wie damals
 In seligen Zeiten stehn.

Ihr schweigt — und Perlen sinken
 Von Eurem duft'gen Grün;
 Ach, Perlen sinken leise
 Von meinen Augen hin. —

Der ferne Ton.

Ich saß in tiefen Träumen;
 Da hört' ich fernen Ton,
 Und meine ganze Seele
 Ist der Heimat zugefloh'n.

Mir ward so seltsam enge
 Und wieder weit die Brust —
 Wie mag doch leises Tönen
 So wecken Schmerz und Lust? —

Es zog ein Hirtenknabe
 Durch seiner Heimat Wald,
 Und sang so hell, so freudig:
 Das war zu mir geschallt.

X Morgengruß.

Noch schwimmen blasse Sterne
 Im tiefen Himmelsblau,
 Sie grüßen aus der Ferne
 Wie Blüten von der Au.

In allen düstern Räumen
 Herrscht tiefe Himmelsruh,
 Und stilles Wonneträumen
 Deckt noch die Erde zu.

Doch ach, in meinem Herzen,
 Da lacht kein Wonnetraum,
 Und heiße Sehnsuchtschmerzen
 Erfüllen seinen Raum.

Die Wölkchen standen blühend,
 Als wie in zarter Scham,
 Und plötzlich schön und glühend
 Vom Meer die Sonne kam.

Da sank ich betend nieder
 Und blickte himmelwärts:
 Ach, Ruhe kehrte wieder
 Und Friede in mein Herz.

Um Meergestade.

Um hohen Meeresufer

Da rauscht es wunderbar,

Und aus der dunklen Tiefe

Ein Ruf gar traurig kam:

Vor vielen, vielen Jahren

Da warst Du wolgemut,

Da sangest Du von Liebe

Und rüft'gem Jugendmut.

Und nun bist Du so trübe,

Gebrochen ist Dein Herz,

Ach, früher sangst Du Sonne,

Jetzt singest Du nur Schmerz.

Ich lauschte ob des Rauschens,

Sprach leise vor mich hin:

Im Grab vergangner Zeiten

Da liegt mein froher Sinn.

Ach, damals war es anders,

Nun ist es All' vorbei, —

Die Freuden sind gefesselt,

Die Qualen wurden frei.

Da kam ein wonnig Träumen

Und hat mich traut umwebt:

Das Leben ist gestorben

Und das Gestorbne lebt.

Gedicht von Guido Kieferitzky.

Der Quellenteich.

1.

„Heraus, mein Sohn, heraus, heraus!
 Die Zeit, die Zeit vergeht!
 Wir kommen sonst zu Tanz und Schmaus,
 Zum Feste viel zu spät.
 Leg' Deine besten Kleider an,
 Das ziemt dem jungen Freierrmann.“

Der junge Ott' hatt' gar nicht Eil',
 Er war nicht gern dabei,
 Er hätte lieber tausend Meil'
 Entfernt die Staroste.
 Ihn reizten wenig Tanz und Schmaus,
 Allein blieb er recht gern zu Haus.

Dann zog er wol zur Quelle hin,
 An den geliebten Ort,
 Und eine holbe Schäferin
 Erwartete ihn dort.
 Da kofen sie, da scherzten sie
 Und dachten an die Zukunft nie.

Doch heute kam er nicht dazu;
 Als ging' es in den Tod
 So ließ ihm weder Raft noch Ruh'
 Des Vaters Machtgebot.
 Es trieb ihn fort, es trieb ihn fort
 Das fürchterliche Vaterwort.

Im Prachtsaal schon erwartend stand,
 Rothglühnden Angesichts,
 Leicht tändelnd mit der schönen Hand,
 Als sah' und hört' sie nichts,
 Des alten Starosts schönes Kind,
 Hold wie der Mai, leicht wie der Wind.

Da schmetterte Trompetenstoß,
 Die Pauken wirbeln nach,
 Die Tänzer brechen wütend los
 Durchs zitternde Gemach.
 Sie schwelgen athmend Brust an Brust,
 Durchwogt von namenloser Lust.

So ging es fort. Drei Monden lang
 Verjagte man die Zeit,
 Man becherte, man tanzte, sang —
 Des Grafen Schloß lag weit!
 Die Quelle und der Hain dabei
 Gar fern der stolzen Starosfei.

Und als genug gejubelt war,
 Und als man ausgetobt,
 Da war das schöne junge Paar
 Auch glücklich schon verlobt:
 Entfernte Liebe leicht vergift
 Wer bei dem Becher fröhlich ist.



Die lispelnden Blätter umgaukelt der Wind;
 Am sprudelnden Quelle ein liebliches Kind,
 Beängstigte Sehnsucht im irrenden Blick,
 Hält lauschend dem bebenden Athem zurück.
 Es blickt in den grünen Wald,
 Ein fröhlich Getümmel im grünen Wald,
 Und lärmender Jubel herüberschallt,
 Ein Echo vom dunkelnden Wald.

Da neigt sich hinüber so wonnig und hold,
 Als ob es den Springquell beliehbäugeln wolt',
 Und seufzt in den Spiegel, „wie bin ich allein!
 D könnte die Jagd nicht vorüber schon sein!“
 Es blickt in den grünen Wald,
 Ein fröhlich Getümmel im grünen Wald,
 Und lärmender Jubel herüberschallt,
 Ein Echo vom dunkelnden Wald.

Die Jagd ist vorüber, der Wald ist still —
 Noch immer der Liebste nicht kommen will.
 „Mein Otto, mein Otto, was ist Dir geschehn?
 So werde ich nimmermehr wieder Dich sehn!“
 Es ruft in den grünen Wald,
 Und wieder herüber vom grünen Wald
 Ein lachendes, spöttisches Echo schallt,
 Als Antwort vom dunkelnden Wald.

Das Spätroth der Sonne vergoldet der Wald,
 Die mahnende Besper des Dörfchens erschallt,
 Da sendet's noch einmal den scheidenden Blick
 Hinein in die täuschende Waldung zurück.
 Es ruft in den grünen Wald,
 Und wieder herüber vom grünen Wald
 Ein lachendes, spöttisches Echo schallt,
 Als Antwort vom dunkelnden Wald.

5.

Du Mädchen vom Thale,
 Wie kommst Du hieher?
 Was führt Dich zum Saale,
 Von Gästen so schwer?

„Was thut Ihr die Frage,
 Wie komm' ich hieher?
 Und wenn ich's Euch sage,
 Ihr glaubt's ja nicht mehr.“

Dort seh' ich ihn schenken
 Den Becher beim Schmaus;
 Ich mag ihn nicht kränken,
 Geh' lieber nach Haus.

Und hast Du vergessen
 In Freuden und Scherz,
 Weß Du Dich vermessen,
 So brachst Du mein Herz.

So kehre ich zur Haide
 Der Heimat zurück.
 Ich gönne Dir die Freude,
 Dein rauschendes Glück.

Im trostlosen Scheiden
 Noch wünsch' ich Dir Glück:
 Vergiß meiner Leiden,
 Denk' niemals zurück.



4.

Die Lerche schwebt auf Aetherwogen
 Im Frühlingsmorgenfonnenstral,
 Entgegen ist sie ihm geflogen,
 Ein junges Weib dem Ehemal.

Und tausend Quellen sieht man springen,
 Im Brautschmuck Thal und Wald und Flur,
 Und Alles blüh'n und Alles singen
 In der erwachenden Natur.

Bei diesem seligen Umfange
 Des Wiederseh'n's im Jubelchor —
 Wie? Hör' ich recht? woher denn drangen
 Die Klage töne in mein Ohr?

Ach, leider doch nicht Alles freuet
 Sich der erwachenden Natur,
 In manchem Herzen wol erneuet
 Sich unverwischten Grames Spur.

Dort sitzt im Grase an der Quelle,
 Die Kühn erwuchs zum Murrelbach,
 Ein Mädchen, und es rinnt die helle,
 Die unentweihete Thräne nach.

Noch immer denkt sie ihrer Liebe
 Und der vergangnen schönen Zeit,
 Wo gegenseitig ihre Triebe
 Sich Blumen auf den Weg gestreut.

Der Schmerz allein ist ihr geblieben,
 Der Gram um ihr verlorne Glück;
 Bis in die Ewigkeit zu lieben,
 Hält sie den heil'gen Schmerz zurück.

So sitzt sie an der Murrelquelle
 Und weiß nicht was um sie geschieht,
 Sieht in die spiegelreine Welle,
 In der sie ach, allein sich sieht —

Und oben von dem Bergesrüden,
 Umzäunt von einem scharfen Rand
 Schlägt mit gewalt'gen Eisesstücken
 Zertrümmernd an die Felsenwand.

Man hört es donnern, hört es krachen
 Und schäumen in verhalt'ner Wut;
 Doch endlich muß sie Luft sich machen
 Die eingezwängte Felsenflut.

Der Bergesföhn brüllt mit hohler Stimme —
 Mit ungeheurer Riesenhand
 Faßt er die Flut und wirft im Grimme
 Sie schallend an die Felsenwand.

Und wühlend mit des jähen Falles
 Empörter, schrankenloser Wut,
 Entwurzelt Bäume, wirbelt Alles
 Hinab die zügellose Flut. —

Und um die Quelle war's geschehen
 Dort an der schroffen Felsenwand —
 Das Mädchen hat man nicht gesehen
 Seit dem der Quellenteich entstand.

In hochgewölbter Grafenhalle
 ertönt ein lauter Jubelsang;
 Bei schmetterndem Trompetenschalle,
 Bei der Schalmeyen frohem Klang,
 Dem erstgebornen Sohn zu Ehren,
 Den ihm gebar die schöne Frau,
 Läßt heut der Graf die Becher leeren
 Und trägt den Erben selbst zur Schau.

Ob draußen auch der Sturm erwachend
 Die aufgeborstnen Ströme segt,
 Ein Regenstrom mit wildem Krachen
 Laut peitschend an die Fenster schlägt —
 Im Wein ertrinken alle Sorgen;
 Das Grauen mit der Furcht entweicht,
 Man jubelt, bis am frühen Morgen
 Der Sonne Purpurschein sich zeigt,

Von Wein und Lust so wonnetrunken
 Der schöne Ritter von der Borg,
 In seinem Sessel hingefunken,
 Entschläft am Schenkstisch ohne Sorg'.
 Der junge Sproßling kann nicht schlafen,
 Die Mutter nimmt ihn auf den Arm,
 Und trägt ihn wiegend zu dem Grafen
 In der verstummtten Gäste Schwarm.

Des Grafen Otto Antlitz leuchtet,
 Da er den schönen Knaben sieht;
 Der holden Gattin Auge feuchtet
 Ein Thränenlein, und ihr Antlitz glüht.
 Sie lehnt an einem Polsterstuhle,
 Ein Schlummernder in dessen Schoos —
 Da ringt sich aus dem Höllenspfuhle
 Ein fürchterlich Entsetzen los.

Ein Blick des Grafen trifft den Knaben,
 Ein andrer Blick den, der so nah;
 Sollt' ihn ein Spuck getäuschet haben — ?
 Die Aehnlichkeit steht sprechend da!

Ermattet sinkt der Arm danieder,
 Ihm wird so dumpf, so schwül zu Mut,
 Dann rast' durch alle seine Glieder
 Die jäh erwachte Fieberwut.

Sein Antlitz glüht, die Augen blißen,
 Ein Feuerstral schießt aus dem Blick,
 Und Alles springt von seinen Sigen,
 Und taumelt wie gebannt zurück. —

Wol Alle greifen zu den Waffen,
 Da Borg in seinem Blute liegt,
 So purpurroth die Wunden klaffen —
 Doch Otto, der Berserker, siegt.

Ob auch die Gäste all' zerflieben,
 Die Gattin einzig weicht nicht,
 Mit ihrem Kind ist sie geblieben,
 Und Unschuld strahlt ihr Angesicht.
 Sie küßt den Knaben auf die Wange,
 Sieht den erschlag'nen Borg noch an,
 Dann naht sie sich mit festem Gange,
 Und unerschrocken, ihrem Mann.

„Da stehst Du nun, Du Gottverbannter!
 Schau' her auf mich, Du wagst es nicht;
 Borg ist mein naher Anverwandter,
 Auch ich trag' dieses Angesicht.“
 Da schüttelt's ihn wie Ungewitter,
 Ob er den eignen Augen trau' —
 Ihm ist, als wär der todt' Ritter
 Ein Zwilling'sbruder seiner Frau.

Er sinkt auf seine Kniee nieder,
 Sie weist' entschieden ihn zurück;
 Er ringt nach seinen Kräften wieder,
 Da spricht sie mit erhabenem Blick:
 „Ich habe nie den Schwur gebrochen,
 Den ich an Gottes Hochaltar,
 Zwar leichten Sinnes, ausgesprochen,
 Und treu war ich Dir immerdar.

Doch Einen hab' ich schön verlassen,
 Als eitle Wollust mich besiel,
 Da Du bei jenem wilden Prassen,
 Bei manchem kühnen Wagespiel,

Mein Herz, wie Wettersturm, bezwungen
 Mit Deinem stolzen Adlerblick —
 Jetzt ist der schöne Traum verklungen
 Und Herz und Hand nehm' ich zurück.

Von stiller Klosterzell' umfängen,
 Mit frommen gottgeweihtem Sinn —
 Dahin steht brünstig mein Verlangen,
 Dort wend' ich meine Schritte hin.
 Steig Du zu Deiner Quelle nieder,
 Die stets mein Eheglück getrübt;
 Mich sieht Dein Auge nimmer wieder,
 Denn wisse, Vorg hab ich geliebt!"

Entschwunden ist sie seinen Blicken,
 Er taumelt hin, er taumelt her,
 Versucht das Schwert, den Dolch zu zücken,
 Er rafft sich auf, greift nach dem Speer —
 Dann lehnt er lang auf einer Stelle,
 Verödet, leblos an der Wand:
 Jetzt springt er auf, eilt zu der Quelle,
 Wo ihn zuerst die Liebe fand.

Wie auch des Winters Ueberreste
 Ihm oft verlegt den sichern Steg,
 Er bricht sich ringend durch die Nester
 Wie ein Drak den eignen Weg.
 Jetzt ist er da — — ein klarer Spiegel
 Erglänzt der Teich im Morgenlicht.
 Der Wahnsinn schlägt mit kaltem Flügel
 Ihm wie frohlockend in's Gesicht.

6.

Seht ihr schwanken,
 Seht ihr wanken
 Einen Nachen durch die Flut?
 Und die Welle
 Schlägt so helle
 Wie ein junges frisches Blut.

Näher, näher
 Zieht der Späher —
 Ei, was sucht er doch so spät?
 Seht wie labend
 Schon der Abend
 Scheidend durch die Blätter weht.

Sterngesfunkel
 Durch das Dunkel
 Blickt herab, gedankenschwer;
 Leise, leise
 Auf dem Gleise
 Zieht der Nachen hin und her.

Nimmer, nimmer
 Ruht er, immer
 Schifft er einsam auf und ab.
 Sollt' er sinnen,
 Ob er drinnen
 Fände das gewünschte Grab?

Was er sollte,
 Was er wollte,
 Das vergaß im trunkenen Mut
 Der Verirrte,
 Es verwirrt
 Den Verstand sein heißes Blut.

Auf dem Kahne
 Nun, im Wahne
 Zu erspähn den theuren Quell
 Aus den Gründen
 Ihn zu finden,
 Prüft er forschend Well' um Well'.

„Bei der Quelle

Silberhelle

Sitzt ja auch mein Liebchen dann:

Und sie scherzet,

Und sie herzet

Den geliebten, theuren Mann.

So verblendet

Spähend sendet

Er hinab den hohlen Blick.

Nimmer, nimmer

Ruht er, immer

Denkt er an das Einst zurück.

Und nach banger

Tagelanger

Angstdurchwachter Wahnsinnsfahrt

Tief im Schweigen

Sieht er steigen

Die Geliebte, himmelsart.

erblasset;

Sie umfasst

Ihn voll Liebe; er erglüht,

Als ers drinnen

Sprudelnd rinnen

In des Wassers Tiefe sieht.

„Schnelle, schnelle

Setz zur Quelle

—eil' mit mir, Geliebte, fort.“

Hingesunken

Ist er, trunken,

Fand den lang ersehnten Ort.

Nach hundert Jahren.

Vom hohen Felsennacken
 Droht in das Thal hinein
 Ein riesiges Gebäude,
 Soll gar verrufen sein.

Es schütteln steile Tannen
 Ihr dunkelgrünes Haupt,
 Und grollen starr und düster,
 Als hätt' man sie beraubt.

Doch wendet ihr die Blicke
 Auf einen klaren Teich,
 So schaut ihr aufgegangen
 Ein blühend Fabelreich.

Da drüben aber ruhet's
 In stolzer Sicherheit,
 Als trog' es dem Jahrtausend
 Und steh' der Ewigkeit.

Wieder nach hundert Jahren.

Am Quellenteich ging ich spazieren,
 Von des Berges stolzer Wand
 Begrüßten mich reisende Lehren,
 Wo des Grafen Schloß einst stand.

Am Ufer stand angelnd ein Mädchen,
 Blauäugigten Angesichts,
 Grüßt lächelnd den fragenden Fremdling,
 Und wußt' von der Sage — nichts.

Gedichte von Andreas von Wittortf.

Beim Abschied.

Wende nicht den Blick von mir,
 Er bracht' mir Frieden und Segen;
 In Deiner Nähe für und für
 Würd' ich wandeln auf guten Wegen.

Ich wollte fliehen zur Welt hinaus,
 Daß sie nicht länger mich quäle, —
 Du führtest mich zurück in's Haus,
 Beschworst den Sturm meiner Seele.

Nun ziehst Du, Friedensengel, fort, —
 Der Schwache will verzagen!
 So darf ich doch zu stillem Hört
 Dein Bild im Herzen tragen?

Ermunterung.

Wie die Bogen wild sich gießen,
 Suchen Ausgang allerwegen,
 Müssen doch sich endlich legen,
 Vom Gedämm zur Ruh verwiesen;

Und des Himmels Licht, zufrieden
 Schaut hinein zu stillen Fluten,
 Burden lichtvoll, schwiegen, ruhten,
 Hatten Himmel nun hienieden;

So bezähm' der Lust Getümmel,
 O Vernunft, Du Fels der Seele,
 Daß auch sie zur Wohnung wähle
 Hell und mild des Friedens Himmel.

Der Stein.

Du alter, harter Stein am Wege
 Läßt Sturm und Wetter über Dich ergehn,
 Welch' Treiben auch um Dich sich rege,
 Bleibst ruhig kalt an Deinem Platze stehn.

Und was sich ringsum regt, es muß vergehen;
 Das wild'ste Leben sinkt zuerst in Staub!
 Viel tausend Wesen sahst Du schon entstehen,
 Der Zeit, der gier'gen rettungslosen Raub.

Was lebt und fühlt verzehrt sich alle Tage
 In Hoffen, Streben, kraftzerstörenden Müh'n:
 An Deiner Härte müssen Freud' und Plage,
 Jedwed Gefühl spurlos vorüberziehn.

So hör' denn auf, Du thörig Herz, zu fühlen,
 Bliest gern Du, wie der Stein dort, unversehrt. —
 Doch nein! laß Freud' und Leiden Dich zermühen,
 Dies schöne Leben ist doch fühlenswerth.

Reiselieder.

So viele Wege die Erd' umzieh'n,
 Ich will sie reisend all' durchflieh'n,
 Will schauen fremde Art und Sitt',
 Das Beste bring' ich nach Hause mit.

Und fehr ich, weit und breit gereist,
 Einst heim, dann Alles auf mich weist:
 „D sagt, wer ist der fremde Mann,
 Er kommt von Weitem, man sieht's ihm an.“

Muß dann erzählen von früh bis spät,
 Wie's in der Fremde geht und steht;
 Die Nachbarn hören und wundern sich,
 Und werden nicht müd zu fragen mich.

Drum den Stab zur Hand und mit Gott hinaus:
 Die ganze Welt ist Gottes Haus!
 Viel blaus Wunder birgt die blaue Fern'
 Und ich, ich sollte nicht wandern gern?

Die Trauerbirke.

Die Bäume strecken ihre Blütenarme
 Froh himmelan zu loser Lüfte Scherz,
 Nur Du stehst, Birke, wie in stillem Harne,
 Und senkst die Zweige sinnend bodenwärts.

„Mich hat der Knecht zu schnödem Dienst erlesen;
 Ach, Morgen holt' er meinen vollen Strauß,
 Denn binden will er ihn zu Ruth' und Besen,
 Und säubern soll ich knechtisch Hof und Haus.“

Seh', Wandrer, Dich zu mir, daß ich noch heute
 Des Baumes schönste Pflicht erfüllen kann:
 Weht, Zweige; spielt, ihr kleinen Wald-Spielleute,
 Den Tact giebt Specht mit seinem Schnabel an.

Vom Berge.

Hier oben steh' ich wolgemut,
 So hoch man immer stehen kann.
 Kaum hör' ich das Gebraus der Flut,
 Die Lerche steht wol groß mich an —
 Mir ist so eigen hell und leicht,
 All' Erden Schmerz hier von mir weicht.

Und doch, seh' ich den Berg entlang,
 In blauen Waldesfaum hinein,
 Da wird mir so beklommen, bang,
 Hab' hier nicht Ruh' möcht' weiter sein.
 So zieht's mich hin von Ort zu Ort,
 Bin nimmer hier, bin immer dort.

Was zieht's Dich hin, Du thörig Herz,
 Wo dort die Bläue Wald umhüllt?
 Der Himmel steigt nicht niederwärts,
 E'ist nur ein lockend Lügenbild!
 Zum Himmel geht der Weg bergab,
 Steig' nieder nur in's Thal — ins Grab.

Friede in der Natur.

Ach, um mich Himmelsfrieden
 Ach, selig süße Ruh'!
 Aus Menschenbrust geschieden
 Floh't diesen Hügeln zu.

Von Busch und Berg und Zweige
 Du, Friede, lachst mich an —
 Wenn ich herniedersteige,
 Dann ist's um ihn gethan.



Der Sturm.

Lob' immer zu, Du Sturm der Nacht,
 Dein Toben hör' ich gern;
 Kein Freudenstern am Himmel lacht,
 In meiner Brust kein Stern.

Und tobt's um mich wie in der Brust,
 Dann schau' ich sinnend zu,
 Und rus' in schmerzlich süßer Lust:
 Es ist nirgends, nirgends Ruh'!

Die Blätter jagst Du vor Dir hin
 Um den verwaisten Baum —
 So flieht vor meinem wilden Sinn
 Der Hoffnung goldner Traum.

Lob' immer zu, bis, Sturm der Nacht,
 Du auch den Baum gefällt:
 Ach, wenn mir Hoffnung nicht mehr lacht,
 So mag ich nicht die Welt.

Ex. bibl. conf. Teol.

Der Garten im Herbst.

Wie oed' und schmucklos stehst Du da,
 Du, Florens Blütenhaus;
 Du süße duft'ge Farbenwelt,
 Die Aug' und Sinn gefangen hält,
 O Bäume, Büsche, Zweig' und Strauß —
 Wie steht ihr trauernd da!

Du blätterloser, dürrer Baum,
 Oft gabst Du Schatten mir
 Vor läst'ger Tageshitz' Drang,
 Und auch dem Vogel, der hier sang;
 Wir Sänger weilten gerne hier
 Und dankten Dir, Du Baum!

Du Blume, deren letztes Blatt
 Der Herbst jetzt niederweht,
 Wie hing mein Aug' an Deiner Pracht,
 Wenn Du im Thau nach milder Nacht
 Dich öffnest, und Morgenröth'
 Entstralte jedem Blatt.

Welkt Blüten irdischer Natur

Der Elemente Spiel!

Heil, wenn im liebenden Gemüth
 Ein geist'ger Himmelsgarten blüht
 Voll Schönheitsblumen bunt und viel,
 Unsterblicher Natur!

Wintermorgen.

Die Sterne sind verblichen
 Am blauen Himmelszelt,
 Dem großen Licht gewichen,
 Das unsern Tag erhellt.

Nun schaffet sich die Sonne
 Auf Erden Sternenpracht,
 Hat todt'es Schneegefülde
 Zum Leben angefacht.

Sternblümchen auf den Auen
 Sind wunderhold erwacht,
 Von Dach und Fenster schauen
 Juwelen seltner Pracht.

So muß, wenn Zungen fehlen
 Zu künden Lob des Herrn,
 Selbst Todtes sich befeelen
 Und werden Glanz und Stern.

Nachtlied.

Mit der Nacht
 Ist die Sehnsucht mir erwacht;
 Herz will nicht zur Ruhe gehen,
 Will noch in die Ferne sehen
 Durch die Nacht.

Siehst nur Nacht! —
 Laß die Zukunft höh'rer Macht;
 Scheuch' mit Traum die trüben Sorgen,
 Zukunft bleibt Dir doch verborgen
 Stumm wie Nacht. —

Trincklieder.

1.

O Liebe, Sang und Reben,
 Du alte heil'ge Drei!
 Dir bleib' ich treu ergeben;
 Nehmt hin dies kurze Leben,
 Auf daß es heiter sei.

Ihr habt Euch eng verbunden
 Zu heilen Menschenweh:
 Wie tief auch Seelenwunden,
 Sie müssen all' gesund
 In Eurer Zaubernäh'.

Wer Vater Rhein, den alten,
 Wer Cypris Sohn nicht ehrt,
 Nicht, Dyrheus Geist, Dein Walten,
 Den soll man fürder halten
 Für närrisch und verkehrt.

2.

Es ziehen Wolken grau und schwer
 Sich über's blaue Nethermeer,
 Die Sonn' hat sich verhüllt;
 Die Bäume stehen kahl und fahl,
 Kein Blümchen lacht im oeden Thal,
 Fürwahr, ein herbes Bild!

Doch soll uns drum nicht Freude fliehn,
 Kommt her und setzt Euch zum Kamin
 In traulich engem Kreis.

Und, Brüder, nun das Glas zur Hand:
 Es leb' das gute Nebenland,
 Das uns zu trösten weiß.

Erliebter.

Im Tanzsaal.

— Und wie die Paare Arm in Arm
 Fortschweben vor mir hin,
 Da fähret's in meinem stillen Harm
 Mir mahnend durch den Sinn.

Sieh, wie sich frohe Jugend freut,
 Sieh reiner Seel Gewinn,
 Und Du, im Herzen quälend Leid,
 Siehst kalt und freudlos hin.

Und konnt' nicht länger ferne stehn,
 Zur holdsten Tänzerin
 Flog ich, und ihres Odems Wehn
 Strich an der Wang' mir hin.

Wol kühlte' ihr Odem heißen Schmerz,
 Verwehte düstern Sinn,
 Doch stahl mir das geheilte Herz
 Die süße Zauberin.

Wehmutstränen.

Mir war so trüb zu Sinne,
 Sah Alles in grauem Licht,
 Der Himmel, die Berge, die Menschen,
 Sie zeigten ihr Alltagsgesicht.

Da kam mir ein Thränlein in's Auge,
 Und wie ich auf nun sah',
 Da wollt' ich vor Lust vergehen,
 So schön war fern und nah.

Und konnt' mich nicht erwehren,
 Musst' weinen vor süßer Pein,
 Und sel'ger mit jeder Thräne
 Sah ich in die Welt hinein.

Der Wind der hat mir getrocknet
 Die heiligen Tropfen zu bald
 Ich steh' und schau' in die Ferne
 Und wieder ist's trüb und kalt.

Abschied von der Natur.

Freundliche Allmutter!

Süße, hoffnungbelebende,

Geliebte Natur!

Ich scheid' von Dir,

Deinen Blumen, Deinen Freuden,

Deinen duftigen

Sonnebestralten Höhen! —

Wie verschwifstert, Natur,

Bist Du meiner Seele!

Mein Mut welkt in der Trennungsstunde.

Wie fühlt' ich deine Nähe!

Wie sprach Dein stilles Walten zu meiner Seele;

Wie oft verscheuchte der Quelle Murmeln

Den Trübsinn meines Herzens!

Wie rauschten Kühnheit und Stolz

Die Riesen Deiner Wälder

In die gebeugte Seele mir!

Dein lieblich Morgenroth

Färbte mit frischem Glanz

Von Tag zu Tag die erbleichende Hoffnung!

Nach, von nun an

Werden Mauern und Thürme

Meinen Blick gefangen halten;

Eine einzige Wolke

Wird mein Himmel sein.

Auf kaltem Gestein —

Leichensteine gemordeter Gräser —

Werde ich wandeln,

Nur die schwüle Mittagssonne

Wird mich grüßen von fernem

Fluren und Wäldern!

Mir bist Du todt, Natur:

Trennung und Tod sind eins!

Auf einer Winterreise.

Welch' öde Todtenstille

Um meinen Weg so wüßt;

Kein Vogel, keine Grille,

Kein Blümchen, das mich grüßt.

Die Bäumchen an dem Wege

Stehn traurig, tief gebückt;

Kein Lüftchen macht sie rege,

Sind schwer vom Schnee gedrückt.

Die Birke streckt die Arme

Wie flehend himmelan,

Daß sich der Lenz erbarme,

Ihr zieh das Festkleid an.

Ein Vöglein kommt geflogen,

Setzt sich auf Baumeshöf',

Und schaut in weitem Bogen,

Ob es was Grünes seh'.

Ach Vöglein, zieh nur weiter,

Nach mir das Herz nicht schwer;

Dein Lied stimmt mich nicht heiter,

Betrübt mich nur noch mehr.

Du mahnst an Frühlingsfreuden

In öder Winterzeit,

Wer mag an Sang sich weiden,

Wenn es noch Flocken schneit?

Ach, könnt Dein Lied erzwingen,

Daß warm die Sonne glänz':

Es macht Dein einsam Singen

Noch, Vöglein, keinen Lenz.

Frühlingsfonette.

1.

Lehr' Du mich, Vöglein, Frühlingslieder singen!
 In heilger Frühe, schwebend hoch im Lichte,
 Saugst Du Begeißrung ein zum Lustgedichte,
 Zu Erd' und Himmel Deine Töne bringen.

Regst unermülich Deine kleinen Schwingen,
 Bist augenblicks entschwinden dem Gesichte —
 Doch gern auf Deinen Anblick ich verzichte,
 Denn schön're Lieder wirft von dort Du bringen.

Da bist Du wieder! Von des Himmels Nähe
 Sinkst Du auf Deine Flur, Du hast ihr Regen
 Und fröhliches Gedeihn herabgelehet:

So sinkt der Dichter von des Traumes Höhe
 Zur Erdenbahn herab, doch Liebesfegen
 Tönt fort von Herz zu Herzen unverwehet.

2.

D, ist dies Herz noch Frühlingsfreuden offen?
 Du Wunderarzt vom Himmel uns gesendet,
 Hab Dank! Du hast die schwere Kur vollendet,
 Und wieder kann ich weinen, lieben, hoffen!

Und Leben saug' ich ein aus tausend Stoffen,
 Von dem das eide Herz sich lang gewendet;
 Berauscht vom süßen Duft, den Du gespendet,
 Wähnt noch mein Herz zu träumen, süß betroffen.

Dir denn zum Ruhme, segensvoller Knabe,
 Soll sich mein Herz in Liedern froh entfalten,
 Zu viel, zu viel für eines Menschen Busen!

Kalliope, Du liebste mir der Musen,
 Sei mit mir! Laß im Worte nicht erkalten
 Was ich so warm, so tief empfunden habe!

5.

Du zartes Grün, das jetzt die Erde kleidet,
 Hast lang geharret unter kalter Decke,
 Daß Dich des Lichtes Stral ins Leben wecke;
 Wie lüstern sich an Dir mein Auge weidet!

Ernst schaut der Wald herab, der Dich beneidet,
 Denn laub- und lautlos steht noch Baum und Hecke;
 Von Dir hinauf die hohe Himmelsstrecke
 Schwingt sich der Lerchenschwarm, der Wälder meidet.

Bald locket sie Dein Grün, bald Himmelsbläue,
 So schweben sie hinauf, herab, sich sehnend,
 Bis spät in Deinem Schooß sie Ruhe finden:

So schwebt der Mensch, das Rechte zu ergründen,
 Hinauf, hinab durchs Leben, hoffend, wahnend
 Und ruht im Grünen aus nach Wahn und Neue!



4. X

Hier unter Blumen will ich sinnend weilen;
 Ein gastlich Laubzelt hat sich aufgeschlagen,
 Durch das gebrochen matt die Stralen ragen,
 Glanzspitzen nur von glühnden Sonnenpfeilen.

Hab' nichts hinfort mit Dir, Du Welt, zu theilen!
 In Dir sei Glück zu finden, hört' ich sagen:
 Umsonst, ach, war nach wahren Glück mein Sagen
 Und flücht'ge Luft, die mußte schnell enteilen.

Nehmt, Becher, hin die welke Nebenkronen!
 Ich habe satt getrunken aus dem Becher;
 Allendlich ist der lange Rausch verflogen.

Bergönn' Natur, daß ich bei Dir nun wohne:
 Ich liebte Dich als Knab', als toller Becher —
 Vergieb, Dein treulos Kind ward selbst betrogen.



Gedichte von J. W. Hülsen.

Der Reisende.

Es schwand in seines Glanzes Fülle
 Dahin der Sonne Purpurschein,
 Und tiefe, feierliche Stille
 Sank nieder jetzt auf Flur und Hain.

Mit silbern stralendem Gefunkel
 Schien hell der Mond ins Thal hinab,
 Als eilig durch das Abenddunkel
 Ein Dreispann fuhr in raschem Trab.

Schon lag Ermüdung auf den Rossen
 Und oftmals strauchelte ihr Huf,
 Doch trieb der Lenker unverdrossen
 Sie weiter stets mit Schlag und Ruf.

Und immer weiter ging's und weiter
 Im raschen Flug den Weg entlang,
 Und durch die Stille tönte heiter
 Der kleinen Glocke munterer Klang.

Wer ist's denn, der im leichten Wagen
 Von Ort zu Ort so eilig flieht?
 Er scheint ein schweres Leid zu tragen,
 Und kummervoll ist sein Gemüth.

Nicht fröhlich schaut der Blick ins Weite,
 Kein Liedchen sich der Brust entwand,
 Den treuen Hund an seiner Seite
 Liebkos't zuweilen nur die Hand.

So sitzt er da in trübem Sinnen,
 Und Thränen zeigt sogar der Blick:
 Ihn ziehn die Rosse zwar von hinnen,
 Doch blieb sein Herz wol fern zurück.

Abendständchen.

Alles schlummert schon hienieden,
 Stille ist es, wie im Grab;
 Süße Ruh' sank auf die Müden
 Nach des Tages Last herab.

Dir nur tönt noch, holdes Leben!
 Meine Laute, mein Gesang;
 Mögen lieblich sie umschweben
 Dich wie Aeolsharfenklang.

Dringet leif', ihr Melodien,
 Hin zu meines Mädchens Ohr,
 Ruft in ihren Phantasieen
 Auch mein Bildniß ihr hervor.

Schlummre sanft, o süßes Leben,
 Schlummre bis der Tag erwacht!
 Engel mögen Dich umschweben —
 Gute Nacht denn, gute Nacht! —

Der Mühlbach.

Du trautes Pläschen dort im Erlenhaine,
 In heil'ger Waldesstille tief versteckt,
 Auf dessen weichem, moosbewachsenem Steine
 Ich mich so oft zur süßen Ruh' gestreckt;
 Du kleines Bächlein, du wirst meinem Herzen
 Ach, ewig unvergeßlich sein,
 Und Wonneschauer, sehnsuchtheiße Schmerzen
 Erfüllen mich, gedenk' ich Dein.

Wenn niedersank das abendliche Dunkel,
 Und Ruhe sich ergoß auf Flur und Hain,
 Dann spiegelte der Sterne Lichtgefunkel
 So lieblich sich in Deinem Silberschein.
 Es rauschte leif' in den belaubten Zweigen,
 Der Bach floß murmelnd durch das Ufergrün,
 Und liebesleh'nd sang durch der Nächte Schweigen
 Die Nachtigall in süßen Melodie'n.

Nichts störte hier die feierliche Stille

Der Nacht, und lautlos war es wie im Grab,
Nur aus dem Schleusengang der nahen Mühle
Stürzt' rauschend sich des Wassers Strom herab.
Hier weilt' ich oft mit freudetrunknen Blicken,
Des Glücks der nah'nden Stunde froh bewußt,
Und es durchzog mit wonnigem Entzücken
Ein hohes Wohlgefühl die volle Brust.

Ich schaute stumm in mächtig tiefem Schweigen

Hin auf des Bächleins klaren Kieselgrund —
Da rauscht und raschelt's plötzlich in den Zweigen
Laut schnuppernd stürzte hervor ein zott'ger Hund,
Kommt freundlich wedelnd auf mich zugesprungen,
Eilt raschen Laufs zurück denselben Weg,
Und ach, von süßer Ahnung froh durchdrungen,
Schau' ich voll Sehnsucht nach des Mühlbachs Stieg.

Hoch hebt die Brust ein brennend Blutverlangen;
Es nahen Tritte — wohlbekannter Gruß
Ertönt, und sanft von weichem Arm umfangen
Schließt Lipp' an Lippe sich im heißen Kuß.
Die Stunden floh'n gleich flücht'gen Augenblicken
In dem Kuß, das Liebe sich erschuf,
Bis aus des Taumels wonnigem Entzücken
Uns störend weckt der Hähne früher Ruf.

O schöne Zeit, wo bist Du? — Jahre zogen
Vorüber, traurig blickt' ich ihnen nach —
Noch rieseln dort des Bächleins klare Wogen,
Noch steht der Stein am laubumkränzten Bach;
Noch blickt der Mond mit silberhellem Scheine
Auf's traute Plätzchen unsrer Liebe hin —
Auch Du noch wandelst oft in jenem Haine,
Doch denkst Du meiner dann in treuem Sinn?

Der Schmetterling.

Wie, Du regst schon Deine zarten Flügel,
 Aufgeweckt vom ersten Frühlingsgruß,
 Und noch deckt mit Schnee sich Thal und Hügel,
 Wälzen Eiseschollen sich im Fluß.

Munter schwebst Du in den lauen Lüften,
 Schaukelst Dich im warmen Sonnenstral,
 Aber blumenteer sind noch die Triften,
 Nahrung giebt Dir weder Berg noch Thal.

Nach, zu früh, Du zarter Frühlingsbote
 Nahtest Du, — eh noch der Tag vergeht
 Zahlst die kurze Freiheit mit dem Tode
 Du vielleicht, wenn rauh ein Nordwind weht.

Das Meer.

Aus dem Englischen.

Wo ist das Meer? Ach, ich verschmacht',
 Wo ist mein blaues Meer,
 Mit all' der Schiffe wilder Jagd,
 Mit Wind und Flaggenheer?

Mir fehlt der Bogen laut, der schon
 Als Kind mir klang so hehr,
 Der sanfte Takt, der Donnerton —
 Wo ist mein blaues Meer?

Ich hör der Hirten Flötenspiel,
 Der Bäume flüstern. Leer
 Bleibt aber doch mein Herz und still —
 Wo ist mein blaues Meer?

Schön mögen Eure Myrthen blühen,
 Sanft wehn die Winde her,
 Doch welkt mein krankes Herz, dahin —
 Wo ist mein blaues Meer?

Kleinrussische Volkslieder von C. von der Borg.

1.

Nebel decket das Gefilde,

In dem Forste welch' Gebrause!

Mutter treibt den Sohn von Hause:

Sohn, geh' fort von mir, von hinnen!

Mögen Dich die Türken fangen! —

„Türken, Mutter, mein gedenken,

Rosse müssen sie mir schenken“

Nebel decket das Gefilde

In dem Forste welch' Gebrause!

Mutter treibt den Sohn von Hause:

Sohn geh' fort von mir, von hinnen!

Möge Dich die Horde fangen! —

„Horde, Mutter, mein gedenket,

Gold und Silber sie mir schenket,

Führt das Roß die älteste Schwester,

Und die zweite trägt das Rüstzeug,

Doch die jüngste thät ihn fragen:

Wann, o Bruder, kehrest Du wieder?

„Nimm 'ne Handvoll Sand o Schwester,

Sä' ihn aus auf einen Felsen;

Jeden Morgen ihn begrüße,

Und mit Zähren ihn begieße:

Treibt der Sand, o Schwester, Keime,

Dann erst kehrt Dein Bruder heime!“

Nebel decket das Gefilde,

In dem Forste welch' Gebrause!

Mutter ruft den Sohn nach Hause:

Wende heimwärts Dich, o Söhnchen,

Waschen will ich Dir Dein Köpfschen! —

„Mich wird, Mutter, Regen waschen,

Und mich kämmen dichte Dornen,

Und mich trocken grimme Stürme!“

Gräser rauschen, Windhauch flötet —

Liegt dort der arme Kosack getödtet;

Mit dem Kopf auf einem Strauche,

Niedgras decket ihm das Auge.

Schwarzroß steht zu seinen Füßen

Abler grau zu seinen Häupten,

Und er naget den Kosacken,

Und er tritt auf seine Locken.

Gener spricht darauf zu diesen:

„Nar, laß Brüderschaft uns schließen!

Wenn Du, Bruder Nar, die Augen

Aus der Stirne mir gerissen,

Laß mein Mütterlein es wissen,

Mein alt Mütterlein, die treue,

Welche mich gebar und säugte.

Weißt Du, Nar, was Du mußt sagen,

Wann mein Mütterlein mit Zagen

Dich nach mir nun wird befragen?

Sprich: er dienet bei dem Chane

Beim Herrn Chane, dem Tataren,

Dort bei Dobrodoi dem Krymer;

Und verdiente sich 'nen Gülden

Und ein Grab auf den Gefilden.“

3.
 Hei! Auf dem Berge — Schnitter mähen da,
 Aber unterm Berge,
 Unterm grünen Berge,
 Krieger gehen da.

Und vorauf wol Doroschenko,*)
 Seine Heereschaaren,
 Saporogerschaaren
 Löblich lenkt er.

In der Mitte der Herr Chorunshy**)
 Reitet wol ein Köpfelein,
 Wol ein schwarzes Köpfelein,
 Groß und kraftvoll.

*) Ein berühmter Kosackenanführer der Vorzeit.

**) Chorunshy, Sagaidatschny, — Namen militärischer Beamten im Kosackenhære.

Hinterdrein der Sagaidatschny,
 Der vertauscht sein Weiblein
 Für Taback und Pfeisfein
 Unbedenklich.

Wend' herum, o Sagaidatschny!
 Nimm zurück Dein Weiblein,
 Gib Du mir mein Pfeisfein
 Unbedenklich!

„Mag mit Weiblein nicht mich placken;
 Doch Taback und Pfeife
 Nützen auf der Reise
 Dem Kosacken.“

„Wer im Walde? Gib Bescheid Du! —
 Angeschlagen Feuer,
 Rauchen wir ein Pfeisfein —
 Laß das Leid Du! —“

4.

Zu Gluchow in der Stadt
 Wol alle Glocken schallen;
 All' unsre Kosackeburschen heißt
 Man fort zur Linie wallen.

Zu Gluchow in der Stadt
 Sie aus Kanonen schossen;
 Um manchen Kosackeburschen wol
 Der Mutter Thränen flossen.

Zu Gluchow in der Stadt
 Da schossen sie aus Musketen;
 Um manchen Kosackeburschen wol
 Die Schwestern weinen thäten.

Zu Gluchow in der Stadt
 Da thät man Neze binden;
 Um manchen Kosackeburschen wol
 Dort weineten die Kinder.

Dort auf dem See, dem wallenden,
 Seht, eine Ente schwimmt;
 Um manchen Kosackeburschen wol
 Die Kosackin wimmert.

In Grigkow steigen Flammen auf,
 Und in Poltawa raucht es;
 Auf der Gruft der Hetmann sitzt —
 Seht dort! Könnt ihn schauen.

Zahl uns, unser Hetmann Du,
 Voll die Löhnung zahle!
 Zahlst Du uns nicht Alles aus,
 Wir entlaufen alle. —

„Geht zum Freiwerber Peter, Herrn!
 Seid dort wohl berathen;
 Großer Lohn wird Euch, ihr Herrn,
 Dort für Eure Thaten:
 Eine Schaufel wol am Bach
 Und dazu ein Spaten!“ — — —

Ritt der Kosack zur Linie fort —

Wie so stolz er blicket;

Kommt der Kosack aus der Linie heim —

Wie so tief geblicket! —



Es ging ein Tschumak*) des Wegs dahin,

Thät wol denken und sinnen;

Da schaut der Tschumak sich rückwärts um —

Die Stiere sind von hinnen! — —

„So sattle, Knappe, so sattle, Junge,

Das Roß mir, das schwarze!

So fliege, Knappe, so fliege, Bursche,

Die Stiere zu suchen!“

Da schaut der Tschumak sich rückwärts um:

Die Stiere herbei sie führen,

Und einen Muselmann zugleich

Hinter Führen und Stieren.

*) Die Kleinrussen begeben sich häufig nach der Krym und zum Don, um Fische zu holen: wer auf einem solchen Zuge begriffen ist, heißt Tschumak.

„So renne, Knappe, so sammle, Junge,
Einen Haufen Leute!
So greift, so führt den Muselmann
Auf den Berg, den jähen!“

Sie greifen, sie führen den Muselmann
Auf den Berg, den jähen;
Und in Kiev und auf dem Markt
Alle Stocken gehen.

An dem Pfad auf freiem Felde
Die Cyanen prangen:
Hab' Dich lieb gewonnen, Mägdlein,
Weil Du roth von Wangen. —

„Ei, so hör' doch auf, Kosacke,
Stets zu mir zu dringen;
Ei, hör' auf das junge Mägdlein
Um den Verstand zu bringen!“

Wie vermag ich aufzuhören,
Da Dich liebt mein Herze!
Laß doch ein zu Dir mich immer;
Laß mich, Du mein Herze!

Kommen werd' ich, o Du Mägdlein,
Bis ich werd' erlangen
Deinen feinen, hübschen Leib
Und die roßgen Wangen! —

„Ei, wie kann ich ein Dich lassen?
Mutter die Schlüssel führet,
Selbst verschließet mit dem Schlosse
Sie die eich'nen Thüren.“

Stahl das Mägdelein die Schlüssel,
Mutter hat's nicht vernommen,
Und den Freund, den vielgeliebten,
Hieß sie zu sich kommen.

Es pflüget Simon, pflügt
Wol mit den schwarzen Stieren;
Sein Weibchen Catharinchen geht
Mit Moskowitern spazieren.
Es pflüget Simon, pflügt,
Thät nach der Sonne spähen;
Sein Weibchen Catharinchen
Mit dem Mahl ist nicht zu sehen.
Und der Simon hat gepflügt
Wol bis zum neuen Raine;
Zum Hain entläßt er die Stiere,
Und selber geht er heime.
Und wie der Simon kam
Zu seiner neuen Hütte,
Die Kinder er befragt:
Wo, Kinder, ist eure Mutter? —
„Ei, nach dem Kalb, zur Wief' ist
Gegangen unf're Mutter,
Und hat geflucht, geschworen,
Bin, Kinder, nicht eure Mutter!“ — —

Und o! wie nun der Simon flugs
 Zum neuen Schrein thät gehen:
 Die Hab' ist fort, der Schrein ist fort,
 Cathrinchen nicht zu sehen!
 Und in seine Seiten schlägt
 Der Simon nun die Hände:
 „Meine Kindlein, meine Blümlein!
 Mit uns allen geht's zu Ende!
 So fahret denn, ihr Fröste,
 In jene dichten Aeste!
 An Cathrinen räch' die Thränen, Gott,
 Die Simon sie entpreßte!“ —
 Aber Simons Thränen
 Sind nicht verloren gegangen:
 Auf weiße Steine fielen sie,
 Die Steine davon zersprangen! —

Roggen schon der Nachbar säet,
 Alles grün beim Nachbar stehet;
 Doch bei mir noch Nichts bestellt ist,
 Nicht einmal gepflügt das Feld ist.

Nachbars Stübchen weiß und rein ist,
 Nachbars Weibchen hold und fein ist;
 Aber ich bin ohne Stübchen,
 Ohne Glück und ohne Liebschen!

Nach dem Nachbar junge Frauen,
 Nach dem Nachbar Wittwen schauen;
 Auch die Mädchen nach ihm spähen, —
 Alle gern den Nachbar sehen.

Eine thät sich hold erweisen,
 Thät ihr Händchen mir verheissen;
 Aber nachmals sie auch saget,
 Daß sie Nichts nach mir gefraget.

Bin ich ohne Glück geboren,
 Ohne Glück getauft worden?
 Wählte man mir solche Pauthen,
 Daß mein Glück nicht ist gerathen?

Auf dem Teich, dem Teichelein
 Schwimmen dort wol Entelein:
 Eines sich dem andern nahet,
 Jedes sich ein Liebchen fahet!

In dem Teich, dem Teichelein
 Schwimmen dort zwei Schleihen klein.
 Eines sich dem andern nahet,
 Jedes sich ein Liebchen fahet.

Gedichte von Friedrich Glasenapp.

Z u M e e r.

Dich hab ich ausersehen,
 Mein starkes Eichenschiff,
 Und mit Dir will ich gehen
 Durch Flut und Felsenriff

Ich will von Dir nicht lassen,
 Was auch mein Schicksal sei,
 In Noth Dein Steuer fassen,
 Und zu Dir halten treu.

In Sturm und Wogenrauen —
 Ich fürchte nicht mit Dir —
 Will Dir mein Gut vertrauen
 Und Lieb' und Leben Dir.

Die Wimpel flattern munter,
 Die Segel sind geschwellt:
 Geht hier die Küste unter,
 Dort ist so weit die Welt.

Hinaus in blaue Ferne!

Du Sturmwind brause drein!

Ihr aber, lieben Sterne,

Ihr sollt die Führer sein.

Skizzen aus Wilna.

I.

Was ich treibe, wie ich lebe,
 Trocken mag's in Prosa sein,
 Wenn ich's euch in Liedern gebe,
 Schaut ihr wol mit Lust hinein.

Sind die Gaben nur geringe,
 Macht darum kein ernst Gesicht —
 Was ich euch zu Markte bringe,
 Kauft es oder kauft es nicht.

Die Wimpel flattern sanfter,
 Die Segel sind gehohlet.
 Stille ist die Luft um mich,
 Der ist so wüthend Welt.

2.

Dämm'ung waltet auf den Gassen,
 Lichter flimmern hier und dort,
 Nicht im Zimmer will's mich lassen,
 Zieht mich von den Büchern fort.

Ist so eng hier und beklommen,
 Treibt mich immer aus dem Haus,
 Und, den Mantel umgenommen,
 Find' ich bald den Weg hinaus.

Welches Rufen, Rassen, Wandern,
 Geht doch Alles seine Bahn!
 Keiner achtet auf den Andern,
 Keiner auf den fremden Mann.

Dieser eilet so behende,
 Und ein Anderer gar im Lauf,
 Aber Jeden nimmt am Ende
 Doch ein traulich Plätzchen auf.

Dichter haben keine Schranken,
 Nur die Fesseln der Poesie:
 Die erschaffenen Gedanken
 Werden nicht im Dammereis.

5.

Einsam wall' ich auf und nieder,
 Fest den Mantel um mich her,
 Gassen auf und Gassen nieder,
 Und mir ist das Herz so schwer.

War es doch so anders drüben
 In dem fernem Heimatland,
 Wo ich unter all' den Lieben
 Tag für Tag ein Plätzchen fand.

Gilt's am Tage sich zu mühen,
 Abend muß der Freunde sein —
 Und auch wol mit unter ziehen
 Andre Blüten sich hinein.

4.

Bin ich nun am fremden Orte,
 Diesen, Jenen, kenn' ich nicht,
 Muß ich prüfen Blick und Worte,
 Höflich fatten mein Gesicht.

Und vor all' den schönen Damen
 Ziemt sich wol ein feines Wort;
 Viele sitzen hier beisammen,
 Eine, fern vom Kreise, dort.

Zu der Einen möcht' ich gehen,
 Doch der Anstand will's nicht so,
 Kann nur still hinübersehen,
 Und ich werde deß nicht froh.

Karge Lust und viele Formen —
 War's auch so im Vaterland?
 Wenig galten mir die Normen,
 War ja überall bekannt.

Dichter lieben keine Schranken,
 Nur die Form der Poesie:
 Die geflügelten Gedanken
 Werden leicht zur Harmonie.

Ich nicht leben kann nicht
 Nur die Form der Poesie
 Ich nicht leben kann nicht
 Ich nicht leben kann nicht
 Ich nicht leben kann nicht

3.

Alles ist so blank und eben,
 Glatte Dielen, glattes Wort,
 Und die leichten Wesen schweben
 Flüchtig wie die Elfen fort.

Wie so hell die Kerzen schimmern!
 Welcher holbe Damenkranz!
 Welches Stralen, welches Flimmern —
 Bin ich doch geblendet ganz!

Sind es wol die hellen Steine
 In dem dunkeln Lockenhaar?
 Heller als die hellen Steine
 Glänzt mir jenes Augenpaar.

Wie die Poesie das Gedicht
 Wie die Poesie das Gedicht
 Wie die Poesie das Gedicht
 Wie die Poesie das Gedicht
 Wie die Poesie das Gedicht

6.

Wie vom Windeshauch beflügelt
 Gleiten dort die Paare hin,
 Nur vom sichern Takt gezügelt
 Seh' ich sie vorüberfliehn.

Ruhig bleib' ich hier am Orte,
 Ist doch Sie die Spielerin
 Und wir wechseln leichte Worte,
 Schauend auf die Tänzer hin.

Diese sieht so ernst und strenge,
 Jene lächelt fröhlich drein;
 Nun, ich halt' es mit der Menge,
 Will am Lächeln mich erfreun.

7.

Abends in den Promenaden
 Sammelt sich die feine Welt;
 Fürsten, Grafen, andre Gnaden,
 Hat sich Alles hier gesellt.

Hüte seh' ich, Shawls und Bänder —
 Kauscht der Wind im Pappelgrün? —
 Nein, die seidnen Gewänder
 Sind es, die vorüberziehn.

Diese wallen fein und zierlich
 Auf und ab in langen Reih'n,
 Und die Diener, gar manierlich,
 Treten gähmend hinterdrein.

Sene soll ich nun begrüßen,
 Steif und förmlich gehn beiher,
 Doch mir brennt es in den Füßen
 Und ich kann das nimmermehr.

Meide lieber das Gedränge;
 Blieb mir doch so leer die Brust —
 Flüchte aus der seidnen Menge
 In die frische Waldesluft.

Und schon will ich weiter gehen —
 Schöne Formen seh' ich dort —
 Bögernd wieder bleib' ich stehen,
 Und so komm' ich nimmer fort.

—

—

—

—

4.

Fräulich Plaudern, auch wol necken,
 Spiel mit unter und Gesang:
 Abend kann mich nimmer schrecken,
 Wär' er auch um eins so lang.

Draußen in der Promenade

Gehen wir zu vier und drei,
 Und wir freun uns der Parade,
 Machen Stossen mancherlei.

Mustern Kleider, mustern Hüte,
 Schönes auch entgeht uns nicht:
 Hier die bleiche Maienblüte,
 Dort ein rosig frisch Gesicht.



—

—

—

—

9.

Also in dem bunten Kreise
 Dreh' ich Tag für Tag mich um,
 Und es geht auf solche Weise
 Allgemach das Jahr herum.

Und dann zeigen andre Sterne,
 Zeigen schönre Sonnen sich,
 Meine Lieben in der Ferne
 Drängen dichter sich um mich.

Dort im Kreis der Langenbehrten
 Leb' ich Tage heitrer Ruh,
 Ihr auch lächelt dem Verklärten,
 Musen, nur von ferne zu.

—

—

—

—

10.

Und so bracht' ich leichte Gabe
 Wieder euch ins Haus hinein,
 Ist nun einmal meine Habe,
 Solche Güter nenn' ich mein.

Alle Farben, alle Töne —
 Wie es mir entgegen trat,
 Alles Gute, alles Schöne,
 Wird zur bunten Liederfaat.

Und die Keime treiben munter,
 Halm auf Halm zu Tage dringt,
 Unkraut wuchert auch mitunter,
 Wie's der Boden mit sich bringt.

Sollt' ich Spreu und Weizen theilen?
 Ach, das gebe schlechten Lohn:
 All' die leichten Liederzeilen
 Führt vielleicht der Wind davon.

Flattert Lieder, zu den Lieben,
 Wandelt dort von Hand zu Hand:
 Grüßet Alle, grüßet drüben
 Eures Dichters Vaterland.

Birke in *...

Sieh das schlanke Bäumchen ragen
Dort an Hügel's Rand,
Sieh, wie all' die grünen Zweige
Südwärts sind gewandt.

Oft die Liebste kam zu ruhen
Auf des Hügel's Moos
Und die Zweige senkten koscend
Sich in ihren Schooß.

Nun sie ist hinausgezogen
In ein fernes Land,
Haben sehnend alle Zweige
Ihr sich nachgewandt.

* Der Gefangene.

Ein Vöglein sitzt im Bauer, im Bauer
So golden blank,
Und singt ein Lied der Trauer, der Trauer,
Wol Tage lang.
Da draußen der Frühlingshimmel, der Himmel
Ist rein und blau,
Da füllt ein bunt Gewimmel, Gewimmel
So Feld als Au.
Da träumen Blümenträume die Keime
Noch eingehüllt,
Da sind so grün die Bäume, die Bäume
Und das Gefild.
Da wallt es um die Hügel, die Hügel
Und winkt und ruft:
D schwinge nur die Flügel, die Flügel
Frish durch die Luft.

Und Liebchen lockt auch drüben, da drüben
 So hell und laut;
 Dem Vöglein ist geblieben kein Lieben
 Und keine Braut.
 Ist All' dahingegangen, gegangen,
 Darf nicht hinaus,
 Lieb Vöglein ist gefangen, gefangen
 Im blanken Haus.

Stille Liebe.

Vom Felsenhang am Seegeſtad,
 Das Herz ſo voll und ſchwer, —
 Was ſchaut der Knabe trüb hinaus
 Ins unbegrenzte Meer?

An dunkler Fluten Purpurſaum
 Sich manches Segel bläht,
 Zu fremden Völkern, fernem Land,
 Die weite Reiſe geht.

Von Meer zu Meere eilet ihr,
 Geflügelt fort und fort,
 Er aber möchte mit euch ziehn
 Vom lieben Heimort.

Es glänzt der Herrin Schloß ſo hell
 Im Abendſonnenſtrat;
 Mit ſtillem Weh der Knabe blickt
 Hinauf viel hundert Mal.

Sie wandelt wol am heißen Tag
 Hinab zum luft'gen Strand,
 Und nimmt so gern den vollen Strauß,
 Den seine Liebe wand.

Die bunten Blumen, die sie nimmt,
 Die seine Hand ihr bricht,
 Die bunten Blumen welken bald,
 Des Knaben Liebe nicht.

Des Knaben Liebe kennt sie wol
 Und ehrt die fromme Treu'
 Und welkt der Strauß an ihrer Brust,
 Sie trauert still dabei.



Mägdelein.

Mägdelein sitzt am Bergeshange,
 Wo die bunten Blumen sind;
 Manchen Seufzer, bange, bange,
 Führt hinweg der Morgenwind.

Worte gieb den stillen Thränen,
 Mägdelein, Mägdelein! Sag' mir an,
 Dieses heimlich bange Sehnen,
 Was es wol bedeuten kann?

Mägdelein sitzt am Bergeshange,
 Wo so laut die Vöglein sind,
 Manche Seufzer, bange, bange,
 Führt hinweg der Morgenwind.

Kannst Du nicht im Herzen finden,
 Was der junge Frühling weckt,
 Mägdelein wird Dir nimmer künden
 Was der weiche Busen deckt.



M a r i e.

Noch war ich ein spielendes Mägdelein,
Da hat gesammelt die Mutter mein

Die Wolle so weich, das Linnen so blank,
Ihr will ich es danken mein Leben lang.

Doch wenn er sein Herz mir abgewandt,
Was frommt, o Mutter, mir all' der Land?

G e o r g.

In ihrem Herzen die Lieb' ist aus,
Was soll ich länger in Liebchens Haus.

Mit Stab und Bündel mich treibt's hinweg
Und frage nimmer nach Weg und Steg.

Die Birken säufeln im duft'gen Hain,
Da singen die Vögel den Wandrer ein.

Und ist am Morgen die Wange naß —
Ob's Thau, ob's Thränen — wen kummert das?

Winterlied.

Die Nacht ist kalt,
 Dumpftrauschend hallt
 Der Fichtenwald;
 Vom Sturm erfasst
 Bricht Stamm und Ast.

Auf Feld und See,
 Um Thal und Höh'
 Treibt wilder Schnee,
 Und hüllt den Hain
 In Dunkel ein.

Wir achtens nicht;
 In uns ist Licht:
 Die Liebe flieht
 Ein traulich Band
 Um Herz und Hand.

Hell im Kamin
 Die Kohlen glühn;
 Ein Freund erschien
 Und brachte Nähe
 Von ferne her.

Da wird erneut
 Vergangne Zeit,
 Und Lust und Leid,
 Und was uns lieb
 Seit Jahren blieb.

Wir denken gern,
 Wie Manchen fern
 Des Lebens Stern
 Auf öder Bahn
 Wir folgen sahn.

Wie Der geschafft
 Mit Manneskraft
 Für Wissenschaft
 Und Recht und Pflicht,
 Und wankte nicht.

Wie dieser fand
 Ein Heimatland
 Am fernen Strand,
 Und jener sank
 Im Flutendrang.

Wem, Well' auf Well'
 Rinnt sonnenhell
 Des Lebens Quell,
 Mag des sich freuen
 Und glücklich sein.

Am stillen Heerd,
 Unaufgestört
 Von Sorgen, hört
 Er da in Ruh'
 Den Stürmen zu.

Doch wer noch walt
 Vom Sturm umhallt,
 Der finde bald
 Den Ruheort
 Im sichern Port.

Und kommt heran
 Auf irrer Bahn
 Ein Wandersmann,
 Er trete ein —

Soll unser sein.

Im Frühling.

1.

Ist der Lenz erschienen

Lebt's in Flur und Hain,

Und die Wiesen grünen,

Lerche wirbelt drein.

Auch in Menschenherzen

Wird es reg und wach,

Klingen Freuden, Schmerzen

Früh'rer Tage nach.

Und ein Wogen, Drängen

Hebt die Dichterbrust,

Wird zu Liedesklängen,

Selbst ihm unbewußt.

Was er Schönes sahe, —

Ob es lange schwand —

Tritt ihm wieder nahe,

Wie aus fernem Land.

Was ihn einst betrübte,

Mancher schöne Wahn,

Was er kannte, liebte,

Lächelt still ihn an.

Jene Sterne zogen

Nieder in die Flut,

Nur auf dunklen Wogen

Leuchtet Abendglut.

Frühling kehret wieder,

Mit ihm Glanz und Licht;

Kehret Alles wieder —

Jene Freude nicht.

Mit dem ersten Grün.

2.

Keine Blumen, keine Blüten Dir zu bringen
Sollte, Liebchen! Deinem Liebsten heute noch gelingen.

Denn sie schlummern süßen Schlummer in der Hülle,
Wie das Kind am Mutterbusen, selig stille.

Ihre Wimper Ahnungsträume nur umschweben,
Und sie schaun mit Liebesaugen Welt und Leben.

Laß sie ruhen, bis zu Liebe, Lust und Schmerzen
Sich erschließen all' die kleinen, stummen Herzen.

Laß sie träumen, laß sie ruhn, die zarten Blüten,
Will die frischen, grünen Blättlein nur Dir bieten

3.

In dem Garten, wo des Frühlingsblumen kaum er-
schlossen,
Durch die Gänge süße Düste schmeichelnd sich ergossen;

In der Laube, wo es leise flötet in den Zweigen,
Wo die vollen Blüentrauben schwer herab sich neigen;

Wo's geheim in Waldestiefen melancholisch düstert,
Und am See die krause Welle Melodien flüstert;

Wo der Frühling, wo die Liebe uns vereint gefunden,
Such' ich wieder alle süßen, unvergeßnen Stunden.

Freuet Dich die Lenzesfülle, die uns hold gelächelt?
Dustebeladen haben Lüftchen leise uns gefächelt.

Freuen Dich die schönen Tage? Sieh, sie kehren wieder,
Sunge Liebe bringt der Frühling, findet treu uns wieder.

Im Herbst.

1.

Ist der trübe Herbst erschienen
 Lenz und Sommer sah ich flieh'n;
 Sonnenglanz und Blütenleben,
 Alles Schöne ist dahin.

In den Garten will ich gehen,
 Doch er ist so fremd, so leer,
 In den öden Gängen liegen
 Welke Blätter nur umher.

Traurig stehen Ulm' und Linde,
 Auch die Eiche steht entlaubt,
 Und die letzten Blumen hängen
 Kammerschwer das welcke Haupt.

Eine Blume noch von allen

Seh' ich blühen, voll und schön:
 Will sie brechen, — ach, da fallen
 Ihre Blätter, und verwehn.

2.

Wo ist die Sonne blieben,
 Die einst so heiter schien?
 Wo ist die Sonne blieben
 Und wo ihr Lebensglühn?

Wo sind die Farben Spuren
 Auf Hügel, Feld und Au?
 Nur Nebel deckt die Fluren,
 Die Welt ist gar so grau!

Wohin auf lust'gen Schwingen
 Floh Lebenslust und Glanz?
 Wer mag sie wieder bringen
 Mit ihrem Blütenkranz?

Gedichte von Eduard Carlblom.

Suchen und Zweifeln.

Was ich sehne
 Spricht die Thräne
 In dem Auge laut!
 Nur den Einen,
 Den sie meinen
 Der die Welt erbaut.

Wie ich klage,
 Wenn ich frage, —
 Ach, nur immer ihn!
 Was ich sehe,
 Wo ich gehe,
 Nimmer er erschien!

Dunkle Nächte,
 Zweifelsmächte —
 Das Vertrauen schied!
 Wo ich weile,
 Ich erreile
 Nimmer Freud' und Fried'!

Was ich sollte, —
 Was ich wollte
 Ohne Kraft und Lust:
 Heut mit Liebe,
 Morgen trübe —
 Es zerreißt die Brust.

Wird sich wenden,
 Wird er enden
 Meines Herzens Schmerz?
 Mögtest eben
 Jenseits leben,
 Zweifelbanges Herz!

Das alte Buch.

Ich sah' ein altes Buch
 Mit des Gesetzes Zügen,
 Da steht vom ersten Fluch
 Und von der Liebe Siegen —
 Sahst Du das alte Buch?

Ich kenn' ein altes Buch
 Mit süßen Harfentönen,
 Die einst ein König schlug
 Zum Preis des göttlich Schönen —
 Kennst Du das alte Buch?

Ich weiß ein altes Buch
 Mit der Propheten Sagen,
 Wie einst der Schlange Lug
 Von Erden wird getragen —
 Weißst Du das alte Buch?

Ich fand ein altes Buch,
 Das kann uns tief bekunden
 Des Trostes Leichentuch,
 Das Israël umwunden —
 Sand'st Du das alte Buch?

Ich hab' ein altes Buch,
 Das bringt Versöhnungslaute:
 Der Aller Sünden trug,
 Die Welten neu erbaute —
 Hast Du das alte Buch?

Ich las ein altes Buch,
 Das alle Wahrheit lehret:
 Wie zu dem letzten Zug
 Er richtend wiederkehret —
 Läßt Du das alte Buch?

Ich lieb' dies alte Buch
 Mit wunderreichen Worten,
 Und was ich drinnen such'
 Erschließt die Himmelsportnen —
 Liebst Du das alte Buch?

Des Herrn Erbarmen.

Das Morgenroth
 So rosig scheint;
 In Sorg' und Noth
 Die Hütte weint:

Blickt auf, ihr Armen!
 Verzaget nicht!

Des Herrn Erbarmen
 Ist sein Gericht.

Zum Mittagsgruß
 Die Sonne prängt,
 Des Waters Fuß

Stillbettelnd wankt —

Getrost, Du Armer!

Nur viel vertraut!

Ein Allerbarmher

Auf Alle schaut.

Der Abend naht,

Der Tag sich neigt;

Die Kindlein hat

Die Noth gebleicht:

Hinauf, ihr Armen,

So ohne Schuld,

Des Herrn Erbarmen

Ist Liebeshuld!

Der Nacht Gewand

Sich senkt herab;

Die Mutter fand

Ein stilles Grab:

Daß sie erwarne

Zu Himmelstluft,

Der Herr die Arme

Nimmt an die Brust.

Der Mond so bleich
 Durch Wolken blickt;
 Der Friede reich
 Den Vater schmückt:
 O eilt, ihr Armen,
 Und sehet zu:
 Des Herrn Erbarmen
 Siebt süße Ruh'!



Blumen und Blümlein.

Viel Blumen prangen bunt und hell
 Im Wiesengrund am kühlen Quell
 Und blühen heut und welken heut;
 Die Blumen sind der Erdentand!
 Wer nur sein Heil in diesen fand,
 Der hat nur eitel Traurigkeit.

Ein Blümlein prangt zu jeder Stund'
 Am Quelle nicht und nicht im Grund,
 Es blühet fort und welket nie:
 Dies Blümlein heißet Liebeslust,
 Wem es erglüht in frommer Brust,
 Der hat wol Freude spät und früh.

Dies süße Blümlein immergrün,
 Laßt es im Busen reich erblühen,
 Es duftet Leben nah und weit!
 Denn wo es ist und innen wohnt,
 Da Friede und Versöhnung thront,
 Hier zeitlich, dort in Ewigkeit!



Der Knabe auf den Alpen.

„Ach, Mutter, sieh die Berge droben,
 Dem fernem Himmel sind sie nah,
 Da könnt' ich schauen hoch von oben,
 Was Edward's Auge nimmer sah.“

Die Eltern kosen ihren Knaben,
 Ein theuer werthes Himmelsgut,
 Es ist das Eine, was sie haben,
 Ist ihres Daseins Lebensglut.

Sie sind in's Schweizerland gezogen,
 Hinauf zum Riesen-Alpenschoß,
 Wo hehr die Sonne, goldner Wogen,
 Der Zinnen Silbereis umfloß.

Und wie verklärt auf Felsenstufen
 Der Knabe jauchzt dem Himmel zu,
 Auf Wolkenhöhen tönt sein Rufen,
 Hinauf, hinauf! Dh'n' Rast und Ruh'!

Der Schäfchen lichte Aetherflocken
 In endlos flücht'gem Elsentanz,
 Die bunten, duft'gen Blütenlocken,
 Beeif'ter Häupter Frühlingskranz.

Es locket wie aus dunklen Braunen
 Ein See, wie Mutterauge hold,
 Es locket sanft das süße Raunen
 Des Wellenspiels im Abendgold.

„Siehst, Vater, dort die Königskronen,
 Das Silberhaupt und Purpurkleid?
 Laß Edward zu den hohen Thronen,
 Er ist geschmückt mit Sammt und Seid'!“

Siehst, Mutter, dort die schönen Rosen
 Auf Silberglanz im Azurblau?
 Laß Edward mit den Blumen kosen
 Beim Himmel auf der Bergesau!“

Doch — Vater! — Mutter! — tönt es ferne,
 Der Echo kalter Geisterlaut;
 Das Knäblein über Berg' und Sterne
 Die fernem Eltern nirgend schaut.

Durch Abendlüfte, Bergestrauchsen
 Er bange weiter schweifen muß',
 Und immer Rufen, immer Lauschen
 Bewegt die schmerzsbange Brust.

„O Vater, hilf nach Hause drüben,
 Wo ich mit Schiff und Wellen spiel';
 O Mutter, komm mit Deinem Lieben,
 Die Berge sind so ernst, so still!

Mein Vater, sieh die Kronen glühen —
 Das ist wol Leichensackelschein?
 Die Rosen, Mutter, sieh verblühen —
 O kommt! Mir ist so kalt allein!“

Der Finsternisse Nebel schliefen
 In dunkler Thäler feuchtem Schooß,
 Und aus den mächt'gen Grabestiefen
 Entsteigt es langsam, riesengroß.

Es wirbelt, steigt, waltet, schwebet
 Empor ein mächtig Riesenbild,
 Das Alles, was da fühlt und lebet
 In seine Todesarme hüllt.

Der Knabe rufend ist gedrungen
 Wol zu der höchsten Felsenbank;
 Mit Schmerzensangst er hat gerungen,
 Verwaistes Herz, so müd und krank.

Am Bergegrande sinkt er nieder,
 Wo tief erglänzt ein Alpensee,
 Und fliegend ruft er immer wieder:
 „O Eltern mein! Mir ist so weh!“

Da naht es wehend, leise, leise,
 Mit Eiseshauch und Nebelnacht,
 Schließt rings die feuchten Zauberkreise, —
 Das grause Opfer ward vollbracht!

Und enger kreist es um den Knaben,
 Küßt Busenglut und Wangenroth;
 Der Geister wollustglühend Laben
 Die Blüte schmückt mit bleichem Tod.

Des Kindes Rosenzüge beben,
 Ein tiefes Weh die Blume bricht;
 Und alle Schatten rings verschweben,
 Es stralet Stern und Mondenlicht!

Und auf der Felsen Zackenrande
 Klein Edward müde sinkt zurück:
 Vernichtet sind die Lebensbände,
 Am Himmel hängt sein Thränenblick.

Das Haupt sich auf die Linke neiget,
 Die Rechte ruht auf kaltem Stein:
 So blickt er weinend auf und schweiget
 Und ging zum lieben Vater sein.

Gedichte von Christian von Stein.

Menschliches Wirken.

Wer erfreute sich des Lebens,
 Der in seine Tiefen blickt?

Schiller.

Wer erfreute sich des Lebens,
 Der in seine Tiefen blickt?
 Und die Blume höchsten Strebens
 Welken siehet, früh geknickt?
 Was ein länger Kampf geboren
 Wird des Augenblickes Raub,
 Unterm Fußtritt schneller Horen
 Sinkt die Aehre, welkt das Laub.

Wenn der Frühling sich erneuet
 In der Monde gleichem Lauf,
 Von der Saat, die Du gestreuet,
 Keimet, ach, wie wenig auf!
 Spärlich zeigt sich die Blüte,
 Seltner die ersehnte Frucht,
 Weil die Sonne feindlich glüht,
 Weil der Sturm sie tödlich sucht.

Und nach redlichstem Bemühen,
 Nach der Arbeit schwerer Last,
 Siehst Du Deinen Lohn entfliehen,
 Eh' Du sein genossen hast.
 Traurig stehst Du an dem Grabe
 Deiner schönsten Hoffnung da,
 Ach, verschwunden ist die Habe
 Und schon ist der Winter nah!

Wohl, wenn Dir noch Kraft geblieben,
 Wenn Dein Herz noch muthig schlägt,
 Wenn die Sinne sich nicht trüben,
 Wild vom Schmerze aufgeregt!

Wenn Du noch mit rüst'gen Händen,
 Neues zu beginnen strebst,
 Vorwärts Deinen Schritt zu wenden,
 Aengstlich nicht zurücke hebst!

So beginn' ein frisches Leben,
 Wenn das alte unterging,
 Wünschen, Wollen, Wagen, Streben
 Eine weite Nacht umfing.
 Was Du wirktest, kann nicht enden,
 Nimmermehr verloren sein,
 Doch das selige Vollenden
 Ist der Götter Glück allein.

Sterben nicht unzähl'ge Saaten
 Auf des Herbstes reicher Flur,
 Und gelingen alle Thaten
 Der allmächtigen Natur?
 Und doch schafft sie, ohne Sorgen,
 Neues Leben jeden Tag,
 Wohl bewußt, es komm' ein Morgen,
 Wo der Saame keimen mag!

D a u e r.

Das Höchste, was der Mensch auf Erden
 Beginnen und vollenden mag,
 Der reinen Wirkung schönes Werden;
 Wie überdauerts einen Tag?
 Wenn er, was seine Kraft errungen,
 Der treuen Liebe anvertraut,
 Dann hat er auch die Zeit bezwungen,
 Hat für die Ewigkeit gebaut.

So werden an der Sonne Strahlen
 Die zarten Keime alle groß,
 Und ringen aus den dunklen Schalen
 Sich an die Luft des Himmels los.
 Geschwellt von jugendlichem Leben,
 Und von der Erde bestem Saft,
 Entfalten sie ein schönes Streben
 In selbstgenügsam heitrer Kraft.

Es prangt der Baum voll süßer Blüten,
 Ein duft'ger Kranz umzieht sein Haupt,
 Doch wenn sie flüchtig nun verglühten,
 Er ist darum nicht ganz beraubt;
 Er hüllt sich nicht in dunkle Trauer,
 Denn aus der Lage schneller Flucht
 Gerettet hat er sich die Dauer
 In seines Mark's lebend'ger Frucht.

Und wenn, nach tausendjäh'gem Leben,
 Der morsche Stamm erschüttert kracht,
 Da sieht er freudig sich umgeben
 Von seiner Kinder frischer Pracht:
 Er hört der Wolke Flügel wehen,
 Umrauschen seinen Felsensitz
 Und wartet aus den Himmels Höhen
 In stiller Würde auf den Blitz.

Die Mondnacht.

Der Mond durchwallt in stillem Bogen
 Das Dunkel kühler Sommernacht
 Und niederströmen Silberbogen,
 Zu blassen Flammen angefaßt.

Horch! Feierlich auf dunklen Flügeln
 Zieht ein Gedanke durch die Welt,
 Der nimmer auf besonnten Hügeln
 Zur lauten Freude sich gefällt.

Die Schwermuth, die des Lebens Gaben,
 Doch seiner Würde nicht, entsagt,
 Die, wenn sie alles Glück begraben,
 Nur nach den höchsten Pflichten fragt.

Ein Widerschein aus goldnen Tagen
 Fliegt durch das Dunkel meiner Nacht,
 Und schwebet hell um Schmerz und Klagen,
 Mit ruhig ernster Mondscheinpracht.

Die Nächte.

Wo seid ihr hin, ihr schönen Nächte,
 Ihr Nächte voller Licht und Glanz,
 Da noch des Schlummers heil'ge Nächte
 Mir nahten mit dem dunklen Kranz;
 Da, nach der Lust der raschen Tage,
 Die leichte Ruhe mich umfloß,
 Der süßen Sehnsucht sanfte Klage
 Zu einem holden Traum verfloß.

Da spielte noch mit tausend Farben
 Das reiche Leben in die Nacht,
 Die Blumen, die am Abend starben,
 Erblühten neu um Mitternacht!
 Da sah' ich noch in sel'gen Träumen
 Die Sonne durch den Himmel gehn,
 Das Blaue Meer so prächtig schäumen,
 So hoch und klar die Berge stehn!

Da schwamm ich noch, die Brust voll Lieder,
 Hinunter einen goldnen Fluß
 Und neigte mich zur Tiefe nieder,
 Und rief dem Stromgott frommen Gruß.
 Da wandelt' ich an klaren Seen
 Still durch den dunklen Lorberhain
 Ein göttlich, ein unsterblich Wehen
 Drang mild in meinen Busen ein.

Ich fühlte schnell mich fortgezogen
 Von eines Wunders Allgewalt:
 Ach, herrlich unter grünem Bogen
 Stand eine himmlische Gestalt!
 Sie wand sich Blumen still zum Kranze
 Und sah mit Lächeln vor sich hin,
 Aus ihres Auges reinem Glanze
 Sprach liebevoll ein heit'rer Sinn.

Sie schlang so hold in meine Locken
 Das blühnde Werk der zarten Hand,
 Horch! Da ertönt'n helle Glocken
 Und ach, der süße Traum verschwand!

Doch das Gefühl der schönen Liebe
 Durchfloß mich noch am sel'gen Tag
 Und ahnungsvolle, heiße Triebe
 Belebten meines Herzens Schlag.

Jetzt, nach des Tages langen Mühen,
 Umfaßt mich eine schwüle Nacht,
 Ich sehe nur die Geister ziehen
 Der Schwermuth, die beim Mondlicht wacht.
 Ich sehe sie durch Wolken schreiten
 Und Thränen säen mit dem Thau,
 Und unheilvolle Nebel breiten
 Sich langsam über Feld und Au'.

Und bin ich müde nun vom Kummer,
 Ermattet mein geängstigt Herz,
 Dann sink' ich hin in tiefen Schlummer,
 In finst'rer Ruhe schweigt der Schmerz.
 Die Welle des Vergessens rollet
 Hin über meine stille Brust,
 Und das verdrängte Unheil grollet,
 Daß es mich endlich lassen muß!

Denn kein verlorn' Laut des Lebens
 Dringt in die unbewußte Nacht,
 Den heil'gen Schlaf bekämpft vergebens
 Des Schicksals feindlich woll'nde Macht;
 Ja selbst der Traum darf sich nicht zeigen,
 Er streift an meinem Haupte hin,
 Und in dem todtenhaften Schweigen
 Sagt kein Gefühl, daß ich noch bin!

Am Meer.

Wie eine Purpurrose schwimmt die Sonne auf dem Meer,
 Sie sendet scheidend all' ihr Licht, all' ihren Schim-
 mer her,
 Erfüllet mein verlangend Herz mit milder Himmelsglut,
 Beruhigt den bewegten Sinn und Abendmeeresflut.

Des Felsenufers weite Bucht besäumet sich mit Gold
 Und jede Welle, die zum Strand wollüstig rauschend
 rollt;
 In blauen Düften steigen fern die hohen Inseln auf
 Und leise schwankt das müde Schiff nach schnell ge-
 hemmtem Lauf.

Ein unermeslich Rauschen geht noch einmal durch die Welt,
 Es schweiget mit der letzten Flut, die sanft beruhigt fällt;
 Dort auf der höchsten Klippe steckt sein Licht der Leucht-
 thurm an
 Und friedlich schaut der Wächter aus zur glatten Wo-
 genbahn.

Ein Wächter steh' auch ich am Strand, doch mich be-
kummert's nicht

Ob sich ein sicher gleitend Schiff an dunklen Riffen
bricht.

Gescheitert bin ich, all' mein Glück ließ ich im Mee-
resgrund

Und lag' ich selber unten erst, dann fühlte ich mich
gesund.

O diese Ruhe, die mein Herz so lind' und leis' durch-
wallt,

Besiegt nur eine Spanne Zeit des Schmerzes Allgewalt;
Wenn frisch der kühle Morgenwind vom hohen Meere
weht,

Werspür' ich, wie der alte Feind in meiner Brust erstekt.



Beruhigung.

Ich warf einen Zweig in den schäumenden Bach,
Ihn trugen die Wogen dahin,
Ich sah ihm mit thranenden Augen nach,
Mit düster gebundenem Sinn

Ich warf einen Stein in den dunkelnden See,
Er sank in die Tiefe hinab,
Ich bückte mich nach, mit ahnendem Weh',
Und blickte, als wär' es in's Grab.

Es spülte das Leben die Hoffnung mir weg
Und trug sie in's brandende Meer,
Ich wandelte schweigend den einsamen Weg,
Ich kam von der Liebe daher.

Ich warf meine Bürde dem Tod in den Schooß,
Er nahm sie, ich fühlte mich frei,
Er zeigte den Himmel mir wolkenlos
Und führte die Sonne herbei.

Die Sterne auch kamen, der Mond ging herauf,
 Und die Welt war ruhig und groß:
 Da gingen die Hallen der Ewigkeit auf
 Und ein Gott sprach vom Schmerze mich los.

Frühlingswind.

Strömt hin, ihr Lüfte! Schüttele Deine Flügel,
 Du Frühlingswind, so schwer von warmem Thau,
 Durchwühle See und Hain, durchbrauf' die Hügel,
 Ergieße schwellend Dich auf Feld und Au'.

Leg' Dich an's Herz der jugendglüh'nden Erde,
 Umfasse sie mit starkem Liebesarm
 Und rausche ihr das schöpferische Werde
 Mit Deinem Athem, weich und lebenswarm.

Die zarten Blätter schauern voller Sonne,
 Es bebt der Wald, die Blumen quellen auf,
 Der Regen tropft und herrlich baut die Sonn:
 Ein Siegesthor in dunklen Wolken auf.

Dem des Herrn! Aus Paradiesesthoren
 Durchströmest Du mit süßer Glut die Welt,
 Die alte Ewigkeit wird neu geboren
 Und tritt geschmückt in's Blütenfest der Welt.

Frühlingsgefühl.

Wenn es milde von dem Himmel auf die Erde niedersinkt,
 Wenn der aufgeschlossene Boden kräft'ge Sonnenstrahlen trinkt,
 Wenn die Ströme frohlich rinnen und die Bäche
 Funken sprühen,
 Wenn die weißen Schwäne ziehen über dunkler Wald-
 der Grün;
 Wenn die Blumen wieder glähen, Augen der erwachten
 Au',
 Wenn die Zweige voll ergießen Blütenduft und hellen
 Thau,
 Wenn die Nachtigallen klagen und die Lerche triumphirt,

Bricht des Lebens leichte Flamme in ein mächtig Glühen aus
 Und erhellet mit dunklem Schimmer selbst der Sorge
 trübes Haus,
 Schnell, bei Sonnenlicht und Liebe, schmilzt das lang
 erstarrte Herz
 Und ein liebliches Verlangen schwingt die Flügel him-
 melwärts.

Sommerlüftchen.

Der Mittag seufzte schwer und ruhte schwül,
 Da kam es aus den Bergen her gezogen,
 Da kam es von den Hügeln hergeflogen
 Und wühlte in den Wellen frisch und kühl.

Auf blauen Schwingen kam die leichte Schaar,
 Es schwebten in den Blüthenbüschen Lüfte,
 Es hingen tief im Thale feuchte Düste,
 Und Alles kam, was Blumenathem war.

Die zarten Kleinen, die im Morgenthau,
 Mit bunten Flämmchen ihre Flügel mahlen,
 Sie kamen singend her auf Sonnenstrahlen
 Und schwirren frohlich durch die Blumenau'.

Die durch der Bäume gold'ne Wipfel wehen,
 Mit Blättern spielen, durch die Zweige rauschen,
 Die in den Schatten an der Quelle lauschen,
 Und die voll Gluth zu jungen Rosen sehen:

Auf blauen Schwingen kam die leichte Schaar
 Und scherzte weg mein heimlich dunkles Bangen,
 Und weht' mich an mit ruhigem Verlangen
 Nach jenem Glück, das einst mein eigen war.

Herbsttag.

Bleicher sind der Sonne Strahlen,
 Trübe ist des Himmels Blau,
 Graulich gelbe Farben mahlen
 Melancholisch Feld und Au'.

Welkend trauern Eich' und Linde,
 Duster prangt der Föhrenwald,
 Schauern und wehen kalte Winde,
 Daß es laut im Thale hallt.

Herbstzeitlosen schwanken traurig
 An des Moores feuchtem Rand,
 Dürre Blätter rauschen schaurig
 Und die Freude ist verbannt.

Klagend brausen selbst die Wogen
 An des Meeres ödem Strand,
 Spiegeln nicht des Himmels Wogen,
 Nicht das hohe Inselland.

In den höchsten Lüften kreisen
 Tönend Kranichschwärme hin
 Und es locken ihre Weisen
 Nach dem Süden sehnend hin.

Herbstfeier.

Wie nach des Tages heißem Streben
 Der sanfte Schlummer, leif' genahet,
 In weichem Arm das müde Leben
 Süß schmeichelnd eingewieget hat,
 Mit zarten wundervollen Träumen
 Des Schlafers Stirne sanft umzieht,
 Bis Morgens frisch die Wogen schäumen
 Und von dem Meer die Nacht entflieht:

So sinkt, nach Sommersgluth und Schwüle
 Der Herbst auf die erschöpfte Flur,
 Und weiche, schmelzende Gefühle
 Durchströmen milde die Natur.
 Sie träumt dem Winter still entgegen,
 Auf den der Frühling kommen soll,
 Und bietet ihm den reichen Segen,
 Der ihrem warmen Schooß entquoll.

Sie träumt; ein Zauberwort erfüllt
 Geschwinde ihren schönen Traum.
 Zu neuer Herrlichkeit verhüllet
 In Gold und Purpur sich der Baum,
 Ein bunter Schimmer schwebt um Hügel
 Und gießt sich durch die Thäler aus,
 Die Hoffnung dehnt smaragdne Flügel
 Hell über junge Saaten aus.

Und eine goldne Decke webet
 Aus den verweh'ten Blättern sich;
 Sie haben freudig ausgelebet
 Und fallen, kreisend, feierlich;
 Die Zweige neigen sich und rauschen
 Wie fernen Meeres Wogenklang,
 Und die verstummten Vögel lauschen
 Dem leif' verhall'nden Zaubersang.

Des Daseins hat sich ausgefreuet,
 Was einen Sommer Leben hat;
 Doch in der Erde Schooß erneuet
 Sich heimlich neuen Lebens Saat;

Und eine heil'ge Ruh' verhüllet
 Den Traum der bildenden Natur,
 Was ihren Mutterbusen füllet
 Verräth dem Auge keine Spur.

Ja selbst die Sonne zieht den Schleier
 Mild vor ihr Strahlenangeficht
 Und die geheimnißvolle Feier
 Beleuchtet sie mit bleicherm Licht.
 Mit leisem Schritte kommt das Schweigen
 Und setzt sich auf den Hügel hin,
 Des Meeres rasche Wellen neigen
 Sich friedlich zu einander hin.

Ein unergründlich banges Sehnen
 Ergreift der Menschen armes Herz;
 Sie weinen unverstand'ne Thränen
 Und huld'gen unbekanntem Schmerz;
 Sie sehen in dem sanften Schlummer
 Der Welt nur einen frühen Tod,
 Und tragen mit unwill'gem Kummer
 Des Schicksals freundliches Gebot.

Doch endlich werden sie das Streben
 Gewahr, das im Verborg'nen glüht
 Und glauben an ein neues Leben,
 Das aus dem Schooß der Nacht erblüht.
 Da löset sich in holden Frieden
 Der Schwermuth düsteres Gefühl,
 Da treibt mit Blumen, die verschieden,
 Erinnerung ein zartes Spiel.

Der erfüllte Wunsch.

Auf den Wellen hinzuschiffen trieb mich lang ein dunk-
les Sehnen,

Auf den Wassern, die so glänzend durch das weite
Thal sich dehnen,

Von der Mitte ihrer Fläche wollten schweifen meine
Augen

Und das schöne Bild der Landschaft ein auf neue Weise
fangen.

Doch des Schiffers kräft'ge Arme, die so rasch die Ruder
schwangen,

Ruheten abgespannt vom Tode, von dem weißen Tuch
umfangen,

Leck am Ufer lag der Rachen und das Segel halb ver-
modert,

Das so oft zum kühnen Kampfe Wind und Wellen
aufgefodert.

Sieh, da kam mit leisem Schritte Nachts der Winter
hergezogen;

Alle Sterne glühten heller an des Himmels dunklem
Bogen,

Knisternd legten sich des Eises strenge, hartgeschliffne
Bande

Von dem Strande bis zur Mitte, von der Mitte bis
zum Strande.

Unter der krystillnen Decke regten sträubend sich die Wogen,
Drüber glitten schnelle Winde, um das muntre Spiel
betrogen,

Trau'rig sah die bleiche Sonne in den angehauchten
Spiegel

Und die scheuen Wasservögel hoben mit Geschrei die Flügel.

Wie sie durch die Lüfte zogen, spannt' ich mit begier'gem
Sinne

Gleich mir Eisen an die Füße, hoch erfreut von dem
Gewinne!

Und dem Winter herzlich dankend, daß er mir den
Weg gebahnet,

Den zu wandeln schon so lange mein Gelüsten mich
gemahnet.

Rasch in einem Augenblicke trugen mich die kecken Schritte
 Von dem Kies des flachen Ufers, über Tiefen, in die
 Mitte;
 Nicht bedacht' ich, wie so dünne schwankte unter mir
 der Boden,
 Nicht, wie halberstarzte Quellen lauschten mit ver-
 borg'nen Tönen.

Aber ach! Als nun die Blicke schweiften rings auf den
 Gestaden,

Die noch jüngst mit Herbstes Segen waren reich und
 hunt beladen,

Sah ich sie von jedem Reize, jedem heitern Schmuck
 entkleidet,

Sah mein Wunsch in der Erfüllung das Genießen
 sich verleidet.

Denn die prächtig vollen Bäume standen da als wie Ge-
 rippe

Und der dunkle Busch am Ufer ward ein widrig öd
 Gestrüppe,

Grau getünchet zog der Hügel die entblößte Stirn in
 Falten

Und die Felder lagen wüste, die so schön in Aehren wallten!

Fröhlich war ich hingeeilet, langsam kam ich, trübe, wieder
 Und beschämnet ob der Thorheit schlug ich still die Au-
 gen nieder:

War es denn zum ersten Male, daß mein sehrend
 Herz erfahren,

Wie die Wünsche, die erfüllten, kaum noch zu erken-
 nen waren?

Die Tropenblume.

Von dort, wo jung durch mütterliche Liebe
 Zu vollster Pracht entfaltend ihre Triebe
 Die Erde heilig glüht;
 Wo, reich geschmückt, in wandellosem Glanze
 Umschlungen stets vom schönsten Blumenkranze,
 Ein ew'ger Sommer blüht;

Von dort, wo prächtig seine gelben Fluthen,
 Heiß dampfend unter mächt'gen Sonnengluthen
 Der alte Iesus rollt;
 Wo unter Palmen Löwen sich ergehen,
 Wo unter Pisang, schrecklich schön zu sehen,
 Die Riesenschlange rollt;

Wo sich der Vogel Edens in den Lüften,
 Genährt von Himmelsthau und Blüthendüften,
 In sanftem Fluge wiegt;
 Wo hell aus Blumen Drama's Tempel steigen,
 Im schönen Tanz sich Bajaderen neigen,
 Der stolze Britte siegt;

Von dort, wo ich, das Lieblingskind der Sonne,
 Nur Düste athmete und Lebenswonne,
 So liebefelig war,
 Wo bunte Vögel singend um mich flogen,
 Von meinem Hauch verlangend angezogen,
 Der Schmetterlinge Schaar:

Von dort entriß der rauhe Europäer,
 Der unerbittliche, der durst'ge Späher,
 Mit blut'ger Wurzel mich
 Und trug mich fort in seine wilden Zonen;
 In seinem bleichen, kalten Tag zu wohnen,
 Verpflanzt' er grausam mich.

Und zwingt mich nun mit erdgebor'ner Wärme,
 Wie sehr ich mich nach Sonnenfeuer hürme,
 Zu grünen, ach, zu blühen!
 Doch nimmer in des Zimmers dumpfer Enge,
 Wo ich zum Licht mich ängstlich sehnend dränge,
 Kann ich voll Leben glühen.

Die Tropenblume

Und seit ich hier am fernen Strande wohne,
 Verblüht in Sehnsucht meine dunkle Krone,
 Verhaucht' ich meinen Duft;
 Denn was im Süden Herliches geworden,
 Verblühet siech im kümmerlichen Norden
 An seiner rauhen Luft.

Die gluthgenährte, saftgeschwellte Pflanze
 Entrifftet ihr dem reinen Sonnenglanze,
 Sie leidet und vergeht:
 Eu'r eigen Herz entfremdet ihr der Liebe
 Brecht seines Lebens frische Jugendtriebe, —
 Es leidet und vergeht —

Der reuige Knabe.

Der Knabe stand am stillen See,
 Sah' in die Flut hinab,
 Es zog ihn all' sein tiefes Weh
 Hin in das Wellengrab.
 Er suchte Kühle, suchte Ruh'
 Für seinen heißen Schmerz
 Es schnürte ihm den Busen zu,
 Zerdrückte ihm das Herz.

Die Liebe, die den Menschen freut,
 Ihn durch und durch beglückt,
 Ihn, wie der Lenz die Welt, erneut,
 Wie Sonnenlicht entzückt;
 Die Liebe, die ihm Blumen streut
 Und Früchte auch zugleich,
 Die nimmer ihre Günst bereut,
 So gut ist und so weich:

Die Liebe hat mich ganz allein
Zu Schmerzen aufersehn.

Sie lehrte mich nur jede Pein

Und nie das Glück verstehn;

Sie zog in meinen Busen ein

Wie süßes Abendwehn,

Und ließ mich hell im Himmelschein

Die Erde leuchten sehn.

Ich fühlte mich so froh und warm,

So sehnsuchtsvoll und reich,

Ich schlang sie schon in meinen Arm,

Still, selig, göttergleich!

Da sträubte sie und wandte sich,

Ließ mich vernichtet stehn,

Und schrecklich übernahm es mich

Die Fliehende zu sehn.

Ach, zu verwegen war ich ihr,

Zu unbedacht und kühn!

Nacht war es, sie ergab sich mir

Bei stiller Sterne Glüh'n;

Doch bei des Tages vollem Licht,

Da ich sie halten wollt',

Verborg sie mir ihr Angesicht,

Das ich nicht kennen sollt'.

So sang er leif' und weichte sich

Mit kühler Todesfluth,

Durch seine heißen Adern schlich

Noch einmal Lebensgluth:

Da schimmerts wie ein goldner Stern

So wunderbar im See,

Die Liebe, sie verzieh ihm gern,

Sein Leiden that ihr weh.

Und vor den Tiefbetrübten trat

Die Heißgeliebte hin:

Es änderte die rasche That

Des Liebsten ihren Sinn:

Und als die Sonne wieder kam

Hielt er sie noch im Arm,

Sie war so roth von holder Scham

Und er von Liebe warm.

Der Abschied.

In meines Herzens Tiefen wohnt
 Ein liebes schönes Bild,
 Verborgten, wie der blasse Mond,
 Wenn nächst'ger Regen quillt.

Und Tage zogen, Monde hin,
 Ich ward es nicht gewahr;
 Die Sonne sank, die Nacht zog hin
 Am Himmel sternklar.

Da schwebt' aus tiefsten Schatten her
 Die liebliche Gestalt
 Und mich ergriff so ahnungsschwer
 Unendliche Gewalt.

„Die Zeit ist aus, mein Leben floß
 Zu seinem Quell zurück,
 Den Leib verberg der Erde Schooß,
 Vollbracht ist mein Geschick.“

Von Erden Schmerz und Erdennoth
 Hat mich mein Gott befreit,
 Mich hat der ernste Engel Led
 Zum Himmel eingeweicht.

Doch laß in Deinem Herzen mich
 Noch leben, sei ich fern!
 Denn, ach, der Himmel hat für mich
 Wol keinen schönern Stern.

Ist sich die treue Liebe nicht
 Der Ewigkeit bewußt?
 Und ist in reinem Himmelslicht
 Nicht fühlender die Brust?

Ach! Deine Sehnsucht zog mich her,
 Eh' ich mich aufwärts schwang.
 Leb' wohl! — Die Erdenluft ist schwer,
 Und Mitternacht erlang —

Seit dieser Stunde bangem Traum
 Bin ich zum Tod betrübt;
 D, selbst die Himmel wissen kaum
 Wie man auf Erden liebt.

Gedichte von Reinhold Freiherrn Budberg.

Fels und Quell.

1.

„O Vater, Vater! laß mich ziehn
 Zur grünen Erde hold,
 Wo's Vöglein singt und Blumen blühen
 Im bunten Farbengold.

Hier oben ist es kalt und trübe,
 Nur unten ist es schön!
 O Vater! Laß zu meiner Liebe,
 Zur Rose laß mich gehn!

Sieh nur wie hold die Blüten winken
 Und Blumen ohne Zahl,
 Mein Vater, laß mich Liebe trinken
 Dort unten in dem Thal.

2.

Der Quell entrinnt,
 Ein muntres Kind,
 Dem alten Fels vom Schooße;
 Und hüpfet schnell
 Und silberhell
 Hinab zur jungen Rose.

Und bettet gleich
 Im Moose weich
 Sich zu ihr in dem Thale;
 Und ruht bei ihr
 Und träumt bei ihr
 Im warmen Sonnenstrale.

Und er umringt,
 Und er umschlingt
 Die Bange jetzt im Streite;
 Und bittet, fleht
 Und ihm entgeht
 Kein Kuß als sichere Beute.

Sie horcht und lauscht,
 Fast sinnberauscht,
 Dem holden Zeitvertreibe;
 Da zieht er kühn
 Die Decke grün
 Ihr von dem jungen Leibe.

Jetzt sinkt sie mild,
 So schamerfüllt,
 Hinab in stillem Glühen.
 Er preßt sie warm
 In seinen Arm
 Im schnellen Weiterfliehen.

Und Fels, der Greis,
 Der schüttelt leis
 Sein grau Gelock', die Tannen:
 „D Jugendzeit!
 So fern, so weit!“
 Und seine Thränen rannen.

Blume ging und Blütenstrauch
 Abends längst zur Ruh';
 Rose schließet endlich auch
 Müd das Auge zu.

Aber Quell, der treue, wacht
 Bei ihr, nimmer müd',
 Und er singt in stiller Nacht
 Leis' ein Schlummerlied.

Singt von seiner Liebe Glück,
 Seiner Liebe Qual;
 Ruft noch einmal sie zurück,
 Seiner Freuden Zahl.

Finst'er lauschet Fels der Greis
 In das Thal hinab,
 Und er flüstert vor sich leis'
 Armer eitler Knab'!

Zieht die Nebeldecke dicht
 Ueber's Haupt sich hin,
 Daß der mit dem Liebe nicht
 Stör' im Schlummer ihn.



Schönster Frühling.

Wie herrlich ist's zu träumen,
 Wenn tief aus der Erde Brust,
 Wie mit Schmerzen so mit Lust
 Längst geahnte Blüten keimen.

Doch viel schöner ist zu träumen,
 Wenn tief aus des Dichters Brust,
 Wie mit Schmerzen so mit Lust
 Still geahnte Lieder keimen.

Und am schönsten ist zu träumen,
 Wenn tief aus der tiefsten Brust,
 Wie mit Schmerzen so mit Lust
 Erster Liebe Blüten keimen.



Moderne Liebesliteratur.

Ihr sagt, mein Lieb komm' andern Damen
 In seiner Kenntniß gleich,
 Wie diese, wiff' es kaum die Namen
 Im jungen Dichterreich.

Zwar weiß es nichts von Heinrich Heine;
 Und trägt auch kein Gelüst,
 Doch weiß es wol von einem Haine,
 Wo süß zu träumen ist.

Zwar weiß es nichts von Heinrich Laube,
 Und trägt auch kein Gelüst,
 Doch weiß es wol von einer Laube,
 Wo süß zu kosen ist.

Zwar weiß es nichts zu dieser Stunde
 Von einem Doktor Mundt,
 Doch gab es mir gar sichere Kunde
 Von einem rosen gen Mund.

Noth und bleich.

Das Mädchen kam von dem Geliebten
 Und ihre Hände waren roth;
 Die Mutter spricht zu der Betrübten:
 Warum sind Deine Hände roth?

„Ich wollt Euch junge Rosen lesen
 Dort an der grünen Gartenwand,
 Und diese sind so böß' gewesen
 Und stachen tief mich in die Hand.“

Und wieder kehret sie zurücke
 Und ihre Wangen waren roth;
 Die Mutter fragt mit strengem Blicke:
 Warum sind Deine Wangen roth?

Da spricht sie schüchtern mit Eröthen,
 Das Köpfschen in die Hand gestützt:
 Ich half dem Gärtner draußen jäten
 Und hab' dabei mich so erhitzt.

Und wieder kommt sie heimgegangen
 Und ihre Lippen waren roth;
 Die Mutter fragt sie voller Bangen:
 Warum sind Deine Lippen roth?

Da läßt sie tief das Köpfchen sinken
 Und spricht ganz leise ohn aufzusehn:
 „Ich konnt' der Kirschen süßem Winken
 Fürwahr nicht länger widerstehn.“

Doch einstmals kommt sie heimgeschlichen,
 Die Hände kalt, das Antlitz wild,
 Der Wange Blut zu Schnee erblichen,
 Das Aug' mit Thränen angefüllt.

Da ruft die Mutter voller Beben:
 Mein Kind, mein Kind, Du bist so bleich?
 „Ich will Euch wahre Antwort geben,
 Er brach mir Treu' und Herz zugleich!“

Gedichte von Wilhelm Schwartz.

Verlangen kann ein Menschenherz
 Nichts Besseres auf Erden,
 Als fühlen Liebesthust und Schmerz
 Und dann begraben werden.

Rückert.

W e c h s e l.

Als ich hinausgeschauet — vor wenig Stunden kaum —
 Da glühten hell die Sterne am klaren Himmelsraum,
 Und jetzt ist's trüb und dunkel, der Sturm braust
 durch die Nacht —

Wo seid ihr hin, ihr Sterne, die mild mich angelacht?

Ach, auch im Busen glänzte mir einst ein Stern, gar mild,
 In lichten Farben prangte der Zukunft heit'res Bild —
 Und jetzt ist's trüb und dunkel, der Sturm braust
 durch die Nacht, —

Wo seid ihr hin, ihr Träume, die selig mich gemacht?

An den Mond.

Was schaust du, Mond, zu mir herein,
 Von deinem Himmel hoch?
 Wol ist er schön dein blasser Schein,
 Doch weiß ich schönern noch.

Ich weiß ein blaßes Angesicht,
 Das strahlt noch eins so schön,
 Und, ach, vor zweier Augen Licht
 Kann deines nicht bestehn!

Die aber fragen nichts nach mir,
 Sind nicht so mild wie du, —
 Drum sieht die Mitternacht mich hier
 Noch wach und ohne Ruh'!

Frühling.

Der Frühling hat die Auen
 Nun wieder wach geküßt,
 Die Fluren Sonne thauen,
 Der Wald ihn jauchzend grüßt.

Die Menschen alle drücken
 Sich still und froh die Hand,
 Und feuchte Augen blicken
 Hinaus in's grüne Land.

Auch mein Aug' überquell't
 Bei so viel Lust und Licht,
 Doch was die Brust mir schwell't
 Ist, ach! die Freude nicht!

Winter-Variationen.

1.

Im Winterschlaf liegen
 Die Fluren dumpf und bang,
 Von Schnee und Eis bedeckt —
 Mein Herz schläft auch schon lang.

Die Fluren werden grünen,
 Die Bäume wieder blühn,
 Und Bächlein werden lustig
 Das junge Land durchziehn.

Und Vöglein werden singen
 Im neubelaubten Hain,
 Und alles wird sich jubelnd
 Des schönen Frühlings freun:

Mein Herz wird nicht erwachen,
 Ruft Frühling noch so süß —
 Sein Lenz ist lang verblühet,
 Verwelkt sein Paradies.

2.

Trüb umzogen hängt der Himmel, wie auf ewig dicht
 verhüllt
 In des Winters Leichentuche starret rings das Schnee-
 gefild;
 Dede Stille herrscht im Haine, auf der sonst so lau-
 ten Flur,
 Windes einsam Brausen ist die einz'ge Stimme der
 Natur.

Ach! Wo blieb das frische Leben aus der heiter'n Gotteswelt?
 Noch vor wenig Monden lachte grün und freundlich
 hier das Feld,
 Wo jetzt todesmatt und traurig senkt der Baum sein
 weißes Haupt,
 Dem des Frostes kalter Athem grüner Krone Schmuck
 geraubt.

Armes müdes Herz! Erblicke hier dein treues Ebenbild;
Jugendlich geglühet hast auch du wie einst hier das

Gefild —

Allzurash ist er verbrauset, euer üpp'ger Lebensmut:
Wie die öde Flur bedecken Schnee und Eis auch deine
Blut.

Stolzer Strom! Wie so beengest
Ist dein sonst so freier Lauf?
Bist in hartes Eis gezwänget,
Schnöde Last legt man dir auf.

Wie du auch die Wogen bäumest,
Doch die Fessel nimmer bricht,
Wie du auch tief unten schäumest,
Deinen Zwingherrn rührt es nicht.

Harre aus bis Frühling kehret,
Bis der Lenzeswinde Wehn
Winters freudlos Reich zerstöret,
Dann, — welch selig Auferstehn!

Spottend dann der engen Bande,
Die dich jetzt gefesselt hält,
Rollst du durch die grünen Lande
Stolz und schön, ein freier Held! —

Welchem Lenz ist's aufbehalten
 Meines Herzens Eis zu thau'n,
 Und durch harter Rinde Spalten
 Den lebend'gen Strom zu schau'n.

4.

Die hohen Tannen stehen
 Im weißen Winterkleid,
 Und wie im Traume wehen
 Die Wipfel, tief verschneit.

Doch unter der starren Hülle,
 Trotz Frost und Winters Nacht,
 Bewahren sie tief und stille
 Die grüne Nadelpracht.

Und träumen von blauem Himmel,
 Von warmem Sonnenstral,
 Von Frühlingsluftgewimmel
 Der Vöglein allzumal.

Ob, wenn auch mir im Haare
 Einst Schnee des Alters bebt,
 Der Traum der Jugendjahre
 Im Herzen so noch lebt?

Sonnenuntergang.

Es wird ein Erdenchauspiel
 Am Himmel aufgeführt;
 Ein Held ist schlafen gegangen,
 Der lang die Welt regiert.

Die tief vor ihm sich neigten,
 Die kleinen Lichter all,
 Sind voller Schadenfreude
 Ob des Gebieters Fall.

Und meinet ihrer jeder
 Nun selbst ein Held zu sein —
 Wie sich die Gecken brüsten
 Mit ihrem armen Schein!

Leicht ist's im Dunkeln stralen,
 Doch wartet bis es tagt,
 Und in erneutem Glanze
 Der alte Held erwacht!

Liebesfrühling.

Du fragst, wie's zugegangen,
 Daß Lieb' uns überkam,
 Und wie im Sturm gefangen
 Dein Herz und meines nahm?

Hast du denn eingesehen,
 Wie plötzlich über Nacht
 Rings an den kahlen Höhen
 Der Frühling ist erwacht?

Du kannst es nimmer sagen,
 Wie Lenz so hold erblüht,
 Und willst die Liebe fragen,
 Warum dein Herz erglüht?

Sonett an *....

„Was soll ich unnütz mein Talent verschwenden
 An tändelnde und leichte Spielerei'n?
 Wer Großes schaffen will, muß sich ihm weih'n
 Mit ganzer Kraft und unentweih'ten Händen.

Sollt' ich das Heiligthum der Göttin schänden,
 Wenn ich, noch unberufen, träte ein?
 Noch samm'l' ich, um ihr Dpfer einst zu streu'n,
 Dann tret' ich zum Altar mit würd'gen Spenden!“

So sprachst du; doch will's mir nicht recht gefallen:
 Wer lernt je reden ohne kindisch Lallen?
 Gar bald wird, ungelübt, die Kraft erschlaffen.

Und endlich, stolzer Freund, bedenke dies:
 Derselbe Gott, der Sonnen werden hieß,
 War nicht zu groß, auch Blumen zu erschaffen



Gedichte von Arnold Tidebühl.

Die Eiche.

Sie steht auf dem Uferfelsen
 In düsterem Ernst allein,
 Im dunkeln Laube zittert
 Des Abends letzter Schein.

Und wie im Land der Zauber
 Der Memmonsäule Klang,
 So rauscht aus den finstern Zweigen
 Ein wunderbarer Gesang:

„Das Grab des Ahn's und Enkels
 Beschattete mein Laub,
 Ich sahe Burgen fallen
 Und Städte sinken in Staub;

Wie lang ich auch gelebet,
 Doch bin ich alt und stark,
 Es wohnt in meinen Adhren
 Noch ein lebend'ges Mark:

Das meinen Fuß umrauschet,
 Das aus dem Samenkorn
 Mich wachsen sah und streben —
 Das Meer — seh' mich verdorr'n.

Und wann ich bin gestorben,
 Dann stürz' ich vom hohen Strand
 In die ewigen Meereswellen —
 Wir sind einander verwandt."

Zeit.

Es tönt in Sturmesbrausen, es tönt in Frühlingsweh'n,
 Es tönt in Thalesgründen, es tönt auf Bergeshöh'n,
 In hellem Sonnejauchzen, in jammertstummem Schmerz,
 In wilden Jornes Wüthen, in friedlich holdem Scherz,
 Im letzten Todesröcheln, im ersten Lebensgruß,
 Im Wehe der Verzweiflung, — im ruhigen Genuß —
 Es tönt durch alle Welten ein ewiges, starkes Lied,
 Des Klang wie Alpen-Echo von Stern zu Sterne zieht.
 Das ist das Lied der alten, der Weltenmutter Zeit —
 Des Liedes Wellen rollen fort in die Ewigkeit;
 Durch Erd' und Himmel tönt es in Weisen stark und
 wild,
 Und aus den Riesentönen der Born des Lebens quillt,
 Und wenn von Erd' und Menschen kein Stäubchen
 bleiben sollt'
 Das eh'rne Rad der Zeiten noch um die Sonne rollt.

R u h e.

In des Sommerabends Stille
 Streich' ich durch den Tannenhain;
 Gold'ne Ruhe, sel'ger Friede
 Zieht in's weite Herz mir ein.

Ruhig sinkt die Feuerkugel,
 Ruhig in das ew'ge Meer,
 Rosenwolken schwimmen selig
 Ueber ihrem Grab daher.

Kommst Du endlich! — Sieh ich sinke
 Wie die Sonne Dir an's Herz:
 Uns umschwebt, wie Rosenwölkchen,
 Feuerfuß und loser Scherz.

S o n e t t.

D wie viel Sehnsucht stirbt in einem Blick,
 Da mein Aug' sich in Deinem Aug' bespiegelt,
 Welch ein Verlangen, brausend, ungezügelt,
 Schmilzt hin zur Ruh' in Deines Kusses Glück!

Doch ach, es rächt sich ewig das Geschick!
 Dein Blick die Sehnsucht neu beflügelt
 Und das Verlangen brauset, neu entriegelt
 Vom Kusse, den Du glühend gabst zurück!

Bleich ist die Rose, roth die Lilie worden,
 Doch ist verschönt nur beider Blütenprangen —
 Wird sie des Abendrothes Glühn ermorden?

O nein! Die Ros' erhebt von ihrem Bängen,
 Zu horchen Zephyrs schmeichelnden Accorden
 Und Lilie schwankt in glühendem Verlangen. —

Die Tauben.

Einst zog ich zwei niedliche Tauben mir groß,
 Sie hüpfen und küßten und schäkerten los.
 Und ich saß am Abend im wehenden Hain
 Mit all' meinem Jammer so ganz allein.

Da zogen die Tauben und flogen herbei
 Und hüpfen und küßten und scherzten die zwei.
 Der einen knüpf' ich 'nen Brief um die Brust,
 Drein schrieb ich: „glücklicher Liebe Lust“.

Der andern band ich ein Brieflein auf,
 Schrieb: „treue Freundschaft,“ weinend darauf.

„So zieht in die Ferne, zieht weit von hier,
 Ihr habt nun nichts mehr zu schaffen mit mir.“
 Und sie zogen und flogen so fern, so fern —
 Ich hätte sie wieder gesehen so gern! —

An eine Herbstrose.

Ach, ich hab' ein Gebet
 An Dich, flammende Rose,
 Daß, wann im Frühling neu
 Wehet das Ostgehoß;

Wann Du im Schlummerfeld
 Spürest das Sonnenlachen;
 Rothe, feurige — Du
 Schneeweiß mögest erwachen.

Wann ein Engel hinein
 In Dich geschaut mit Schmerz,
 Sag ihm, Du seiest mein
 Kaltes marmornes Herz.

Der Abend.

Der Abend flüstert durch die Zweige:
 „Die müde Sonne seufzt nach Ruh' —
 Und sie entschlief, o neige, neige
 Dein Haupt, denn müde bist auch Du.

Es rauscht die Linde; leg Dich nieder
 An ihren Fuß und schlummre süß.
 Es wecken sel'ge Morgenlieder
 Dich wieder auf im Paradies.

Am Meer.

1.

Hinausgefahren bei Morgenlicht
 Bin ich in's off'ne Meer:
 Die Wellenhäupter sind all' erwacht
 Und tanzen um mich her.

Sie rauschen so laut im Morgenwind
 Und grüßen die alte Sonne,
 Und ich auch wiege das freie Haupt
 In ihrer Strahlenwonne.

Wie über die Wellen der Kahn nun hüpfst
 Wird's mir so leicht um's Herz:
 So ist's denn wahr, Du ew'ges Meer,
 Du heilst von jedem Schmerz.

F l u t.

Wir Wellen spielen um deinen Strand,
 Du liebliches Fruchtgelände —
 O wenn sich doch für uns, statt Sand,
 Eine Ros', eine Rose fände.

Die finstere Mutter sieht es nicht,
 Wir küssen euch, liebliche Blumen —
 Wir rauschen wol bald bei Mondenlicht
 In Waldesheiligthumen.

E b b e.

Die finstre Mutter hat euch gesehn,
 Ihr ungehorsamen Töchter,
 Sie hat ja den Mond am Himmel stehn,
 Als aufmerkamen Wächter.

Sie peitscht euch zurück mit Herbsteswind
 In ihre Tyrannennähe.
 Der Mond, der alte, bleibt treugesinnt
 Und lauert herab von der Höhe.

An die weiße Brust des Sandes legt sich sanft der Welle
 Mund,
 Thut ein mächtig Herzgefühl in leisen Schmeichelto-
 nen kund,
 Flüstert Worte glüh'nder Liebe, neigt das Haupt zu
 süßem Kuß,
 Winkt mit Sonnenstralenaugen ihm den bräutlich hol-
 den Gruß.
 Aber er, der Heißgeliebte, bleibt in sklavenhafter Ruh',
 Schaut mit schlummetrunkenen Blicken ihrem mun-
 tern Treiben zu;
 Sonnt sich an der goldumsäumten, liebeswarmen Wel-
 lenbrust,
 Ruht und träumt, es weckt ihn nimmer ihrer Liebe
 laute Lust.
 „Soll ich Arme um ein Lächeln betteln bei Dir Tag
 und Nacht?
 Nein, Du sahst mich schwach und thörig, zitt're jetzt
 vor meiner Macht!“

Und empor zu tief'ger Höhe hebet sie das stolze Haupt,
 Alles ros'gen Silberscheines ist ihr finst'res Aug' be-
 raubt;
 Schüttelt sich die wirren Locken aus dem Schrecken-
 gesicht
 Und mit sturmeskräft'gen Armen wecket sie den Böse-
 wicht.
 Armer Sand! reumüthig hebet er den thränentrüben
 Blick,
 Läßt den Trotz den übermüth'gen, läßt die träge Ruh
 zurück....
 Und wie ihm der Stolz gebrochen, ist der Welle Zorn
 vertauscht
 Und sie haben Sonnenblicke und Versöhnungskuß ge-
 tauscht.
 Haben sich geleet beide nieder zur vereinten Ruh',
 Und mit dunklem Liebeschleier deckte Mitternacht sie zu.

4.

Ich habe ein unsäglich Leid
 Wol lang in der Brust getragen;
 Doch als der Sturm auf dem Meer erbraus't,
 Da mußt' ich ihm Alles sagen.

Er plaudert es unverschwiegen aus
 Den vielgesprächigen Wellen,
 Die haben's den Ufertannen erzählt
 Mit ihren Zungen, den hellen.

Und als die Tannen im Windeswehn
 Sich's heimlich zugerauschet,
 Da haben aus ihren Himmelshöhn
 Die Wolken alles erlauschet.

Und die vertrauten's dem Sonnenstral,
 Der freundlich mich bescheinet:
 Die glühende Sonne, voll Mitgefühl,
 Hat sich verhüllt und geweinet.

5.

D hätt' ich einen Felsen,
 Darauf zu stehn,
 Brandende, schäumende Fluten,
 Hineinzusehn!

D hätt' ich donnernden Himmel,
 Hoch über mir,
 Wellenerstürmende Windsbraut
 Tief unter mir!

D gliche dem stolzen Felsen
 Die Liebe nicht,
 Und nicht der Welle das Herze,
 Das kämpft und bricht!

6.

Fischermädchen an dem stillen
 Ufer auf und nieder zieht,
 Bückt sich suchend hin und wieder,
 Singt ein leises traur'ges Lied:

„Kleine, goldenhelle Steine,
 Ruhtet lang im Meerverließ,
 Waret wol ein Goldgeschmeide,
 Das der böse Sturm zerriß.“

Glänztet wol im dunklen Haar
 Einer mächt'gen Meeresfeie,
 An den Ringen ihrer Hand,
 Pfändern süßer Liebestreue.

Ober seid ihr Thränen gar,
 Die geweint in Schmerzeswallen?
 Leise sagt's die eig'ne mir,
 Die auf euch herabgefallen.“

7.

Mein Herz, du gleichst dem Meere,
 Das rollt und brauset und schwillt —
 Und auf der wilden Tiefe
 Flattert ein süßes Bild.

Das ist die fromme Luna,
 Die nach dem Sturm erwacht,
 Die den tobenden Meereswellen
 Hat Freud' und Frieden gebracht.

Mit ihren blassen Armen
 Umfängt sie das gährende Feld
 Und wiegt in Ruh' und Schummer
 Die grollende Wasserwelt.

Erschöpft und schlafestrunken
 Legt sich das Meer zur Ruh';
 Wie über ein müdes Auge
 Schließt es die Wimper zu.

Den Stral schau' an, mein Herze,
 Der aus der Tiefe quillt:
 Dich hat in Schlummer gewieget
 Ein längst vergeß'nes Bild.

Wie aber der Sturm sich leget,
 Die Brandung nicht mehr schäumt;
 Wer wagt es, dem Meer zu deuten
 Die Träume, die es träumt?

Kleine, goldene See
 Kuchel lang im Meer
 Wasser
 Die Hand am Steuergriff
 Schaut in des Rettungssternes stille Glut.

Ob auch der Wogen mordverklärend Heer
 Im Wettersturm sich ihm zu Seiten bäume;
 Er schiffet getrost, ein Heil'ger ohne Wehr,
 Im Gottvertrau'n hin durch die Höllenräume.

Du milder Stern, der ihn zum Frieden ruft,
 Bist wie das Himmelslicht, das spärlich scheint
 In eines düster dumpfen Kerkers Gruft,
 Wo ein vergessener Gefang'ner weinet.

Mit seinem klaren Sternenauge schaut
 Der Leuchthurm in die finstern Meerestiefen:
 Die dunkeln Seegepenster werden laut,
 Die scheu des Tages Sonnenlicht verschlafen.

In Dämmerferne schwebet wol das Schiff
 Hin über düst're, bodenlose Fluten,
 Der Schiffer wacht, die Hand am Steuergriff,
 Schaut in des Rettungssternes stille Glut.

Ob auch der Wogen mordverklärend Heer
 Im Wettersturm sich ihm zu Seiten bäume;
 Er schiffet getrost, ein Heil'ger ohne Wehr,
 Im Gottvertrau'n hin durch die Höllenräume.

Du milder Stern, der ihn zum Frieden ruft,
 Bist wie das Himmelslicht, das spärlich scheint
 In eines düster dumpfen Kerkers Gruft,
 Wo ein vergessener Gefang'ner weinet.

Wie du, o Friedenslicht, mit sel'ger Glut
 Sein Herz vor der Verzweiflung Riff bewahrest,
 Zu nah'n dem Tod mit Weltentsagungsmut
 Den lichten Himmelspfad ihm offenbarest;

So ward vom Licht, das sichere Ruh' verheißt,
 Das müde Schifflein in die Bucht geleitet;
 So hob zum Himmel sich des Dulders Geist,
 Ward über ihn des Friedens Schild gebreitet.

Melancholisch durch die morschen Planken

Hör' ich leif' die traur'gen Wellen schwanken

Das alte Wrack ist Sonnenscheines müd;

Die Wellen läspeln ihm ein Todtenlied.

Es sehnt sich tief in kühler Erde Gruft,

Hinweg aus der warmen Stralenluft

Der Sonne, die, ein siegesfroher Feind,

Schon jahrelang den sterbenden bescheint.

O Götter, laßt mich nicht also sterben!

Last mich einen schönern Tod erwerben!

Wenn mit frischem Winde wol hin und her

Mein Schifflein trieb auf dem Lebensmeer,

Last endlich mich scheitern an Felsenrand,

Bei Donnersturm und bei Blizesbrand,

Am Busen der brandenden Woge mich sterben,

In Sturmes Armen den Tod erwerben!

Hinab, wo mir selige Geister riefen,

Mich sinken in bodenlose Tiefen!

Die mit lauen Himmelslüften spielest, Welle, lebe wohl!

Die in Sonnenstralen flatterst, Goldlibelle, lebe wohl!

Tanne, die du Klagelieder rauschst auf deinen Uferhöb'n,

Säufle fort dein Leid in sanftem Tongefälle, lebe wohl!

Liebe sie in Sturmesbrausen, liebe sie in Wellenruh',

Wie die Welle dich geliebet, Sandgerölle, lebe wohl!

Du in hellen Azurlüften segelst mir zum letzten Mal,

Eile fürder, muthig Schiffelein, Meergazelle, lebe wohl!

Oft auf kühlem Waldesrasen haben Träume mich um-

spielt:

Tannentrauschen, Wogenrauschen — Waldesstelle, le-

be wohl!

Treues Hündlein, an der Pforte hieltest aufmerksam-

me Wacht,

Schreckte mich doch oft in Nächten dein Gebelle, lebe

wohl!

Rahn, der sanft mich hat getragen über stille Abendflut,

Deine Planken nie der böse Sturm zerschelle, lebe wohl!

Kleine Muschel, die mit deiner Brüder Farben tau-

sendfach

Schimmertest auf weißen Sandes Uferschwelle, lebe wohl!

Die in stillen Sommernächten, wann der Traum die

Welt umfängt,

Hingst, o Mondeslampe, in der Sternkapelle, lebe

wohl!

Sturm der du mit düsterm Fittig über Flutenberge hin

Braufstest, wie ein nächt'ger Zeterruf der Hölle, lebe

wohl!

Die so oft in rosigen Lichtern auf dem gold'nen Meer

geruht,

Und aus Fluten still'gelächelt, Himmelshelle, lebe wohl!

Schneeglöckchen ruft vom Wald mit lust'gem Läuten:

Ei, wie so mild die Frühlingslüfte wehen!

Umsonst, daß Winter will um Gnade stehen —

Das Grün beginnt den Teppich auszubreiten;

Genagt sind aus des Südens wärmern Breiten

Des Haines Säng'er unsres Nordens Höhen.

Jetzt ist es Zeit für Blumen, zu erstehen,

Wie tief auch Winterstürme sie verschneiten.

Darum hervor aus euren moosgen Gräften,

Daß sich die Welt an eurer Schöne labe —


Schwellende Rose, mit den Wunderdüften,

Und Lilie mit dem schlanken Blütenstabe;

Erhebet frei das Haupt zu Lenzeslüften:

Die Blumen sind des Frühlings schönste Gabe!

Wilhelm Schwartz.



Druck von Bernh. Tauchnitz jun.